

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 16.— vierteljährlich 48.— halbjährig 96.— ganzjährig 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich (1924)

4. Jahrgang.

Samstag, 26. April 1924.

Nr. 99.

Ein Nachwort zum Ostrauer Parteitag.

Erst jetzt liegt der vollständige Bericht über die auf dem Ostrauer Parteitage der tschechischen Sozialdemokratie gehaltenen Reden und gefassten Beschlüsse vor, es ist daher erst heute möglich, ein abschließendes Wort über die parteipolitische und allgemein politische Bedeutung dieser Tagung zu sagen. Gleich vorweg sei festgestellt, daß von einer unmittelbaren oder auch nur in nächster Zeit zu erhoffenden Auswirkung des Parteitages auf die politischen Verhältnisse im Staate nicht gesprochen werden kann. Daß der Parteitag die bisherige Taktik der Partei desavouieren und ihr neue Wege weisen werde, eine solche Ueberzeugung konnte von ihm nicht ausgehen. Der Parteitag hat das Verbleiben der Partei in der Regierungscoalition einhellig gebilligt und hat der Parteileitung wie der Parlamentsfraktion das Vertrauen votiert. Außerlich wird also nichts geändert: die tschechischen Sozialdemokraten verbleiben weiter in der Koalition, was einen lebendigen, politisch wirksamen Zusammenschluß der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterschaft mit den deutschen Sozialdemokraten ausschließt und diese nach wie vor in Gegensatz zur Politik der tschechischen Partei stellt. Dennoch waren die Verhandlungen des Ostrauer Kongresses von großer Bedeutung. Sie kündeten den Anfang einer Selbstbesinnung der Partei auf einem Wege der Fortschritt und Opfer an, deren größtes und schicksalsschwerstes der Verlust der Gefolgschaft wesentlicher Teile ihrer früheren proletarischen Anhängerschaft ist.

Es ist längst sichtbar, daß in der tschechischen Sozialdemokratie zwei Strömungen wegen der Frage der Taktik der Partei vorhanden sind. Die tschechische Sozialdemokratie hat lange Jahre hindurch stets den Blick auf die unmittelbare Gegenwart gerichtet und ihre Hauptaufgabe in der Sicherung des nationalen Staates erblickt. Bei der Befolgung dieses Zieles ist sie weiter gegangen als die bürgerlichen Parteien, die über dem nationalen Ideal niemals die besonderen selbstständigen Interessen ihrer Klasse vergessen haben. Als der Staat, an dessen Bau die tschechische Sozialdemokratie hervorragend beteiligt war, geschaffen war, dachten die bürgerlichen Klassen nicht daran, die anderen, darunter die tschechische Arbeiterschaft, darinnen als Gleichberechtigte wohnen zu lassen, sondern ihr Trachten war darauf eingestellt, in diesem Staate allein zu herrschen und die materiellen Vorteile dieser Herrschaft einzuheimen. Befangen in der Staatsideologie und in dem Glauben, daß sie die Hauptrolle um die Erhaltung des Staates zu tragen habe, hat die tschechische Sozialdemokratie leider nur zu oft die sozialen und politischen Interessen der Arbeiterklasse zurückgestellt, was sie mit immer neuen Verlusten an Anhängern bezahlen mußte. Es war irrig zu glauben, daß die Partei die den Kommunisten leicht zur Beute gefallen Massen bei Fortführung ihrer bisherigen Politik werde zurückgewinnen können, denn die Belastungsproben, welche ihr die herrschende tschechische Bourgeoisie stellte, wurden immer ärger, drückender und kompromittierender. Man braucht nur drei dieser Etappen zu nennen: Terrorgesetz, Schutzgesetz und Preßgesetz, um zu begreifen, wie leicht es den Kommunisten gemacht wurde, der tschechischen Sozialdemokratie die Arbeiter abzugeben. Die Folgen der reaktionären Gesetze, an denen die tschechischen Sozialdemokraten, eingesperrt in den Koalitionswagen, mithalfen — wenn auch, wie man glauben kann, widerwillig — konnten auf die Dauer auch auf die tschechische sozialdemokratische Arbeiterschaft nicht ohne Wirkung bleiben, denn sie wurden von den Peitschenhieben dieser Gesetze mitbetroffen und versingen sich, was besonders beim Terrorgesetz der Fall ist, noch öfter und zahlreicher in den Schlingen dieser Gesetze, als andere. Das Notwendige mußte sich daher erfüllen: in den eigenen Reihen der Partei erhoben sich Bedenken gegen die bisherige Politik der Partei.

Die Alliierten stimmen zu.

Anleiheverhandlungen mit Morgan.

Paris, 25. April. (Havas.) Die Reparationskommission hielt heute vormittags eine Sitzung ab und nahm die Antworten der französischen, belgischen und englischen Regierung, welche die Vorschläge des Sachverständigenausschusses annehmen, zur Kenntnis. In der belgischen Antwort wird erklärt, daß wegen des Belgien betreffenden Planes die Regierung mit den übrigen Alliierten in Verbindung treten werde. Die italienische Antwort wird morgen erwartet. Sobald alle Antworten eingetroffen sind, werden sie veröffentlicht.

Die Kommission ersuchte Barthou und Bradbury, sie mögen mit bekannten großen Finanziers über die Sachverständigenurteile und über die Möglichkeit der Durchführung ihres Planes Beratungen pflegen. Man nimmt an, daß die beiden Morgan befragt werden, dessen Auskunft bereits angemeldet ist. Bei diesen Beratungen wird nicht über die sofortige Durchführung der finanziellen Modalitäten des neuen Reparationsplanes beraten werden. Die Kommission wird offiziell am Dienstag zusammentreten.

Schwerindustrie gegen Nationalmaulheldentum.

Die Industriellenorganisationen für die Annahme des Sachverständigenurteils.

Berlin, 25. April. (Eigenbericht.) Außer dem Reichsverband der deutschen Industrie hat sich jetzt auch der Spitzenverband der Industrie- und Handelskammern für die Annahme des Sachverständigenurteils als geeignete Grundlage zur Lösung des Reparationsproblems ausgesprochen und damit die Politik der Reichsregierung gebilligt. Der „Vorwärts“ schreibt zu diesem wichtigen Beschluß des Reichsverbandes: Der Beschluß zeigt, daß die Industriellen nicht gewillt sind, sich durch eine Politik der nationalistischen Phrasen ruinieren zu lassen. Aber die Gefahr dieses Ruins wäre nicht so groß, wenn sie nicht selbst durch ungeheure finanzielle Unterstützungen diese Politik der nationalen Verantwortungslosigkeit

Auch die tschechischen sozialdemokratischen Arbeiter begannen sich bewußt zu werden, daß für die Erhaltung der nationalen Koalition nur die Arbeiterschaft alle Opfer zu tragen habe, wohingegen die bürgerlichen Parteien hemmungslos alle Vorteile einzuheimen wußten. Sie gingen und gehen auch jetzt noch nicht so weit, sich gegen die Teilnahme an der Koalition auszusprechen, aber jene Teile, welche auf eine Erneuerung der Partei und ihre Rückkehr zu den alten sozialdemokratischen Grundsätzen abzielen, stellen immer deutlicher die Forderung, daß die Partei nicht um jeden Preis in der Koalition verbleiben dürfe, und daß es eine Grenze zu geben habe, das ist das Lebensinteresse der Arbeiterschaft, an der halt gemacht werden muß. Es ist kein Zufall, daß diese Strömung gerade aus jenen Gebieten kommt, in denen die tschechische Sozialdemokratie die stärksten Positionen unter der Arbeiterschaft hat, das ist in Mährisch-Ostau und in Böhmen, denn gerade dort, wo die Vertrauensmänner der Partei im engsten Kontakt mit den Arbeitern leben, empfinden sie am stärksten die Gefahren des bisherigen Parteikurses für die Zukunft der Partei und die Arbeiterschaft überhaupt.

Diese Gegensätze in der Partei sind auf der Ostrauer Tagung sichtbar zutage getreten und haben dem Parteitage ihr Gepräge verliehen. Aber nicht nur, daß ein großer Teil der Delegierten, die auf dem Parteitage zu Worte kamen, es ausgesprochen hat, ein weiterer Rückzug der Partei auf der Linie ihrer demokratischen und sozialistischen Grundsätze sei schädlich und verderblich, auch aus den ganzen Verhandlungen des Kongresses und den

leit gefördert hätte. Für die Deutschenationalen und die nationalliberale Vereinigung bedeutet dieser Beschluß der von ihnen sonst so verhängnisvollen Industriekapitäne einen empfindlichen Schlag. Ein Rechtsblock mit einer sogenannten Politik des nationalen Widerstandes ist ohne und gegen den Reichsverband der Industrie unmöglich. Der Beschluß des Reichsverbandes bedeutet somit die Verstärkung aller Hoffnungen, die die Rechte auf den Ausgang der Reichstagswahlen gesetzt hatte.

Die Arbeiterregierung will der deutschen Reaktion keine Wahlklagen liefern.

Paris, 24. April. Der diplomatische Redakteur der Agentur Havas erzählt, daß die britische Regierung ihrem Botschafter in Paris Instruktionen hat zukommen lassen bezüglich der Antwort, welche die Vorschaukonferenz auf die deutsche Note erteilen soll, in der Deutschland gegen die Wiederaufnahme der Arbeiten der internationalen Militärkontrollkommission Stellung genommen hat. Es scheint, daß man in England angesichts der bevorstehenden Wahlen in Deutschland der Meinung sei, man hätte sich vorläufig darauf zu beschränken, Deutschland die Notwendigkeit vor Augen zu führen, diese Frage zu regeln.

Der Traum der deutschen Reaktion.

Tirpitz soll mit Hilfe der englischen Konservativen Reichspräsident werden.

München, 25. April. Der frühere Großadmiral Tirpitz wird von der rechtsstehenden Presse, die von dem Herausgeber der Süddeutschen Monatshefte Prof. Hofmann geleitet wird, als kommender Reichspräsident in der deutschen und internationalen Öffentlichkeit einzuführen versucht. Als Voraussetzung wird von diesen Kreisen, zu denen auch die Völkischen gehören, die Befestigung der Regierung MacDonald in England und ihre Ersetzung durch ein konservatives Kabinett bezeichnet, mit dem ein starkes nationales Deutschland angeblich westpolitisch zusammenarbeiten könne. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ teilen dazu mit, daß Tirpitz auch in intimen Beziehungen zu dem Extronprinzen Rupprecht stehe und daher auch in Bayern Vertrauen genieße.

gefassten Resolutionen leuchten neue, bessere Einsichten auf. Erfreulich und wohlthuend von früheren anderen Einigungen der Partei, ihrer Redner und ihrer Organe, sticht auch die Rede des Abgeordneten Genossen Weizner ab, der als Redner über die parlamentarische Tätigkeit und die künftige Taktik der Partei bestellte war. Es war nicht unklar, ihm die Aufgabe der Erstattung des Referates zu übertragen, obwohl er nicht als der eigentliche Verantwortliche für die bisherige Taktik der Partei anzusehen ist, sondern bisher stets den Mittelweg zwischen den beiden Richtungen der Partei einzuschlagen wußte. Es ist noch manches in der Rede Weizners, das bestrebend an unser Ohr klingt. Aber wenn er feststellte, daß die Partei nicht bloß eine Partei der sozialen Reformen sein könne, und daß aus der Rücknahme der Partei auf die besonderen Bedürfnisse des Staates nicht gefolgert werden dürfe, die Partei müsse um jeden Preis in der Regierung sitzen bleiben, so deutet das Einsichten an, von denen die Partei vor nicht allzulanger Zeit noch weit entfernt war. Ebenso spricht wachsende Erkenntnis aus der Erklärung, es müsse ein Hauptprinzip der Partei sein, zu verhindern, daß die Macht der Bürokratie über jene der gewählten Volksvertreter gehe. Vor dem hat die tschechische Sozialdemokratie leider wenig getan, um die wachsende Macht der Bürokratie zu schwächen. Am erfreulichsten war aber der Zweifel, der aus Weizners Rede darüber hervorklang, daß es möglich sein werde, die Demokratie mit den bisherigen Methoden wirksam und dauernd schützen zu können, und daß er anerkannte, daß die größten Helfer im Kampfe um

Hirtenbrief und Religionszwangsunterricht.

Die Ausbeutung des Christentums, die sich als Katholizismus präsentiert, zu politischen Zwecken, ist in letzter Zeit wieder sehr stark in Erscheinung getreten. Der sogenannte Hirtenbrief der römischen Erzbischöfe und Bischöfe der Tschechoslowakei richtet sich in einer Annahme ohne gleichen gegen den bürgerkundlichen Unterricht und somit gegen eine Verfügung des Staates. Er verdammt auch gleichzeitig die Umstürzer und biedert sich dem Kapitalismus an. Es heißt darin:

„Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Kapitalismus aller nationalen und sozialen Parteien einen grundsätzlichen Kampf gegen die Kirche führt. Der Grund hierfür ist so offenkundig, daß man ihn gar nicht leugnet. Die Kirche macht von gewalttätigen Umständen Gebrauch, um die Ewigkeit gerichtet ist, daß das diesseitige Leben nur Durchgang und Erprobung ist. Mit der Ausbreitung und Vertiefung dieses Glaubens in den Menschenherzen verlieren die radikalen Parteien mit ihrer ausschließlich diesseitigen Orientierung an Zahl und Bedeutung, weil das Erdenleben und seine Genugtüer in den Augen der Menschen an Wert einbüßen.“

Je mehr also die Menschen ihre Gedanken auf das Jenseits richten, desto weniger beschäftigen sie sich mit dem Diesseits, desto schwächer werden die radikalen Parteien, desto stärker werden die kirchlichen Vereinigungen sein. Mit einer Offenheit herabgelassen gibt der Hirtenbrief zu, daß die Kirche eine der sozialistischen Bewegung feindliche Haltung einnimmt, sich dafür aber voll und ganz auf Seite des Kapitals stellt. Um nun die Gedanken der arbeitenden, ausgebeuteten Menschheit mehr auf das Jenseits lenken und dem Kapitalismus wertvolle Dienste leisten zu können, erscheint der sogenannte Religionsunterricht in der Schule als unerlässlich.

Der Hirtenbrief beruft sich auf Paulus, der die Gläubigen aufforderte, der Obrigkeit untertan zu sein. Wer sich gegen die obrigkeitliche Gewalt auflehnt, widersteht sich der Anordnung Gottes (Röm. 13, 1. 5). Der bürgerkundliche Unterricht ist doch von der staatlichen Autorität angeordnet und da der Ursprung der Autorität aus Gottes Willen stammt, hat auch die Regierung der Tschechoslowakei ihren Ursprung in Gottes Willen und wer sich dagegen auflehnt, widersteht sich der Anord-

die Demokratie nur die übrigen sozialistischen Parteien der anderen Nationen in diesem Staate sein können. Weizner, und mit ihm wohl auch die ganze Partei, ist sich gewiß dessen bewußt, daß der Augenblick kommen kann, da die tschechoslowakische Sozialdemokratie im Interesse ihrer eigenen Erhaltung dieser Hilfe dringend bedürfen wird.

Es wäre verfehlt, aus den auf dem Ostrauer Parteitag vorgetragenen Erkenntnissen Schlüsse und Hoffnungen auf eine baldige Aenderung der Haltung der tschechischen Sozialdemokratie zu schließen. Sie sind heute zu sehr Gefangene der begangenen Irrtümer, als daß sie aus den Umstrickungen ihrer Ideologie sich rasch befreien könnten. Dennoch ist eines gewiß: in der tschechischen Partei hat ein Umbildungs- und Befreiungsprozess begonnen, der den Ausblick in die Zukunft der Arbeiterklasse dieses Staates lichtvoller erscheinen läßt. Die deutsche Sozialdemokratie ist in den trübsten und verworrensten Zeitläufen unverrückbar den Weg der sozialistischen Grundsätze gegangen, immer das Ziel der Wiedervereinigung des internationalen Proletariats vor Augen und war bestrebt, die Voraussetzungen für diese Wiedervereinigung aufrecht zu erhalten. Sie wird dies auch weiterhin tun, in dem Bewußtsein, daß die geschichtliche Entwicklung ihr recht geben muß. Der Augenblick für die Sammlung der gesamten proletarischen Kräfte wird kommen und es ist gewiß keine Ueberreibung, in dem Ostrauer Kongress ein Anzeichen dafür zu erblicken. Die deutsche Arbeiterschaft dieses Staates wünscht sehnsüchtig und von ganzem Herzen, daß dieser Augenblick bald kommen möge!

nung Gottes. Die Bischöfe und Erzbischöfe und mit ihnen alle jene Katholiken, die sich gegen den bürgerlichen Unterricht auflehnen, lehnen sich gegen die aus Gottes Willen entstandene Autorität auf und widersetzen sich — darüber kann nach ihrer eigenen Lehre nicht der geringste Zweifel bestehen gegen die Anordnung Gottes.

Zu dem Hirtenbriefe hat erfreulicherweise bereits der Deutsche Landeslehrerverein in Böhmen Stellung genommen, der alle Bestrebungen, die sich einer zeitgemäßen Ausgestaltung der Schule zu einer wirksameren Erziehungsstätte entgegenstellen, eindringlichst zurückweist. Ueber diese ganz selbstverständliche Stellungnahme des Deutschen Landeslehrervereines ist die kirchliche Presse in nicht geringe Aufregung geraten. Ein Josef Pol-Prag weicht zu berichten, daß die Stellungnahme des Hirtenbriefes dem Mißbrauch der Bürgerkunde, dem Zwangsunterricht katholischer Kinder in der Laienschule, gegen den bürgerlichen Unterricht wäre also kirchlicherseits nichts einzuwenden, wenn er etwa in schulfreier Zeit in irgend einem Privatschule erteilt würde, vielleicht am besten direkt in einer katholischen Kirche. Der obligatorische bürgerliche Unterricht ist ein Mißbrauch, der obligatorische katholische Religionsunterricht ist kein Mißbrauch. Bequem, sehr bequem möchten es sich die schwarzen Seelenfänger schon einbilden. Ihr Unterricht obligatorisch als Zwangsunterricht umgeben und gesichert von der gesamten Staatsmacht, der ihnen unbenommene Unterricht jedoch nur nach freiem Ermessen jedes einzelnen und ganz außerhalb der Schule, vielleicht noch mit bedeutenden Kosten verbunden. Der Staat, der für den Religionsunterricht in Form der Kongruenz diese Millionen Kronen jährlich ausgibt, soll nicht das Recht haben, den bürgerlichen Unterricht obligatorisch erteilen zu lassen. Das ist so richtig die Annahme der Hierarchen, sie und nur sie allein sollen über die Kinder und ihren Unterricht bestimmen dürfen. Sei sollen das Recht haben, die Religion für ihre eigenen politischen Zwecke zu mißbrauchen und wer dagegen auftritt, lästert die Religion.

Wie turmhoch steht da der Bistumsverweser der altkatholischen Kirche in Oesterreich, Adalbert Schindler über den Auffassungen der tschechoslowakischen Bischöfe. Zumal hat nämlich auch einen Hirtenbrief an die Gläubigen seiner Kirche erlassen, in welchem er über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, zwischen Kirche und Schule spricht. Der altkatholische Bischof erklärt darin ausdrücklich, daß der Staat mit der Kirche nichts zu tun habe und ausdrücklich spricht er sich für die Trennung der Kirche vom Staate aus. „Unsere Kirche“, so sagt dieser Bischof wörtlich, „wird sich niemals in die Politik einmengen, denn wir sind der festen Ueberzeugung, daß Politik und Religion zwei verschiedene Dinge sind und miteinander nichts zu tun haben. Wo die Religion als Mittel zu politischen Zwecken mißbraucht wird, dort wird sie ihrer erhabenen Mission entfremdet. Wenn ein Geistlicher in die politische Arena hinabsteigt, beschmutzt er im Kampfe der politischen Leidenschaften sein Priesterkleid, das ihn als einen Friedensboten zeigen soll.“ Bischof Schindler wendet sich auch gegen die Forderung nach der konfessionellen Schule.

Der Hirtenbrief des altkatholischen Bischofs zeigt gleichzeitig die Stellung der Sozialdemokratie und aller wirklich freisinnigen Menschen zum römischen Kirzentum. Wir bekämpfen dieses, weil es seine Macht über die Seelen dazu benützt, die politische und wirtschaftliche Macht der bestehenden Klassen zu stützen. Der Hirtenbrief der tschechoslowakischen Bischöfe spricht es ganz klar und deutlich neuerlich aus. Würde sich die römische Kirche

dem Aufstieg der Arbeiterklasse so wenig entgegenstellen, wie es die altkatholische tut und wie es in England alle die vielen Kirchen und Sekten tun, so hätten wir eben keinen Grund, sie zu bekämpfen, wie unsere englischen Genossen die englischen Kirchen und Sekten zu bekämpfen keinen Grund haben. Denn ob der einzelne sein Gemütsbedürfnis etwa im altkatholischen Christentum befriedigt oder ob er sich aus moderner Natur- und Geisteswissenschaft ein religionsfreies Weltbild formt, das ist seine Privatsache. Wenn aber die Kirche zur Verbänderten der Herrenklasse wird, wenn sie ihre Macht über die Seelen in den Dienst der herrschenden Klassen stellt, dann fordert sie die Partei der Arbeiterklasse zum Kampf heraus.

Und in diesem Gegensatz offenbart sich die soziale Bedeutung unseres Kampfes um die Trennung der Kirche vom Staate. Die altkatholische Kirche, von der freiwilligen Zuneigung ihrer Gläubigen abhängig, kann sich nicht in Gegensatz gegen die Arbeiter, die ihr angehören, setzen. Die römische Kirche, die der Staat erhält, ohne den Verlust ihrer Gläubigen befürchten zu müssen, ihre Macht in den Dienst des Kapitals stellen. Gäbe es keine Kongruenz mehr, müßte auch die römische Kirche von freiwilligen Gaben ihrer Gläubigen leben, dann könnte sie es, wenn sie nicht breite Massen von Gläubigen verlieren wollte, nicht mehr wegen, die Arbeitermassen herauszufordern; dann könnte sie sich nicht mehr in den Dienst der herrschenden Klassen stellen. Damit hätte der Kapitalismus sein stärkstes Herrschaftsmittel verloren. Dem Kapital das stärkste Bollwerk, hinter dem er gegen die anstürmende Arbeiterklasse geborgen ist, zu entreißen — das ist das Ziel unseres Kampfes um die Trennung der Kirche vom Staate. Daß nur eine nicht mehr vom Staate finanzierte, nur eine von ihren Gläubigern verwaltete und erhaltene Kirche kein Hindernis mehr des Aufstieges der Arbeiterklasse ist, das bestätigt uns der Vergleich des Hirtenbriefes des altkatholischen Bischofs mit dem der tschechoslowakischen römischen Bischöfe.

Der Hirtenbrief der tschechoslowakischen Bischöfe ist angeblich — wenigstens die kirchliche Presse behauptet es — der Sorge um die sittlich-religiöse Erziehung der katholischen Kinder in der Schule entsprungen. In dieser Behauptung liegt die ganze Falschheit der Römlinge, die ganze widerliche Heuchelei derjenigen, denen es um nichts, aber auch um gar nichts anderes zu tun ist, als um ihre Herrschaft über die Seelen und mit ihr bestimmte politische Ziele zu erreichen. Ist denn die religiös-sittliche Erziehung der evangelischen, altkatholischen und jüdischen Kinder minderwertiger als die römisch-katholische? Ist diese Erziehung in England, in Amerika mit ihren vielen Kirchen und Sekten gefährdet? An diesen Tatsachen ganz allein ist zu erkennen, um was es den Römlingen eigentlich geht, nicht um religiös-sittliche Erziehung, sondern um die Seelenherrschaft und politische Macht. Die Verteidiger des Hirtenbriefes, die wie eine feste Mauer hinter den Schulforderungen des Episkopats stehen, täten besser, von einer religiösen und noch besser von einer religiös-sittlichen Erziehung durch katholische Geistliche gar nicht zu reden. Es könnte einmal so viel darüber gesprochen werden, daß sie wirklich der Meinung sein könnten, es sei plötzlich alles schwarz geworden, denn schwarz würde ihnen bestimmt vor den Augen werden.

Die Stellung des Deutschen Landeslehrervereines ist alles andere, nur keine Stamplausage. Wohl aber ist der Hirtenbrief eine solche und zwar in schärfster Form und wenn die römischen Katholiken so tun, als wenn ihnen der Kampf angefangen wäre, so ist dies eben wieder eine jener berühmten jesuitischen Ränke, die genugsam

bekannt sind. Mit aller Entschlossenheit aber müssen alle Menschen, die die Schule als Vorbereitung für das Leben ansehen, diese Stätte reinigen von aller Unwahrheit und aller Heuchelei. Daher: Hände weg von der interkonfessionellen Schule!

Das entvölkerte Dorf.

Agrarstatistische Betrachtungen.

Es ist eine im öffentlichen Leben noch viel zu wenig bekannte Tatsache, daß im Vergleich zur Gesamtbevölkerung die Zahl der landwirtschaftlichen Bevölkerung rasch sinkt. Nach 1869 lebte der größte Teil der Bevölkerung in Böhmen von der Landwirtschaft, 1890 bestand ein kleines Uebergewicht der landwirtschaftlichen Bevölkerung über die industrielle, 1910 waren in Böhmen nur mehr 32,28 Prozent in der Landwirtschaft und 41,07 Prozent in der Industrie tätig. Die letzte Volkszählung von 1921 zeigt nach Angaben aus tschechischer Quelle abermals einen Rückgang um über 2 Prozent, so daß die ländliche Bevölkerung 29,69 Prozent ausmacht. Die Zahl der selbständigen Landwirte ist nicht kleiner geworden, stark vermindert hat sich jedoch die Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter und die Zahl der Kinder in den bäuerlichen Familien. Heute sollen in Böhmen auf 10 selbständige Bauern 12 landwirtschaftliche Arbeiter, vor 25 Jahren waren es 25. Die Slowakei und Karpathenland hingegen sind überwiegend landwirtschaftliche Länder. In der ganzen Republik leben von der Landwirtschaft 39,57 Prozent, von der Industrie 37,9 Prozent der Bevölkerung.

Die Statistik zeigt uns also eine ständige Abnahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung, wenn auch vorwiegend in der Gruppe der Unselbständigen. Das ist eine Erscheinung von nicht zu verkennender sozialer Bedeutung. Interessant ist das Sinken der Kinderzahl. Der französische Gelehrte Vertillon hat vor Jahren schon den allgemeinen Erfahrungsgrundsatz aufgestellt, daß die Kinderzahl im umgekehrten Verhältnis zur Größe des Besitzes steht. In der Landwirtschaft ist diese Erscheinung leicht zu verfolgen. Die Bezirke mit den kleinsten Grundbesitzen haben in der Regel eine bedeutende Anzahl von Geburten. Sobald der Besitz größer wird, tritt er als Ursache der freiwilligen Beschränkung der Kinderzahl auf. Der Reiche will seinen Besitz beisammen lassen, will ihn nicht zerstückeln oder allzusehr belasten. Der Erbe soll standesgemäß leben können. Beim Kleinlandwirt ist die Sachlage eine andere. Wohl ist eine zahlreiche Kinderzahl anfänglich eine Last, aber er gewinnt in ihr später billige Arbeitskräfte für die eigene Wirtschaft. Und der Großbauer sowie der Großgrundbesitzer rechnet erst recht mit den billigen und willigen Arbeitskräften in der Gestalt der Söhne und Töchter der Häusler und Kleinbauern.)

Die Furcht, daß die Kinder auf eine tiefere soziale Stufe herabsinken, besteht nicht beim Kleinlandwirt. Die Beschränkung der Kinderzahl bezieht sich also in erster Linie auf die großgrundbesitzenden und reichen bäuerlichen Kreise, weniger auf die andere landwirtschaftliche Bevölkerung.

Was die Abnahme der Zahl der landwirtschaftlichen Arbeiter betrifft, so spielt sicher der Umstand eine gewichtige Rolle, daß durch die immer stärkere Verwendung von Maschinen, durch die Rationalisierung der Wirtschaft überhaupt, viele Dienstboten, Frauen und Männer überflüssig wurden. Durch die Bodenreform, welche die großen Latifundien wenigstens zum Teil beseitigen wird, verlieren weitere tausende Unselbständige Land- und

forwirtschaftliche Arbeiter und Angestellte) ihre Existenz, von denen nur eine geringe Zahl als Kleinbesitzer im Dorfe verbleiben dürfte. Sie vermehren die stattliche Zahl jener, die alljährlich vom Lande abwandern, sich den Städten, der Industrie zuwenden, weil ihnen das heimische Dorf keine Verdienst- und Lebensmöglichkeit gibt. Die übergroße Mehrzahl der Kinder des Kleinbauern verneht in dieser oder jener Form das städtische Proletariat und auch so mancher Bauersohn muß seine Heimat verlassen, um sich in der Fremde eine Existenz zu schaffen, denn der Vater hat in der Regel nur einen Hof zu vererben.

Wirtschaftliche Ursachen sind es vor allem, welche die landwirtschaftliche Bevölkerung bisher unaufhaltsam sinken lassen. Die Not des Häuslers und Arbeiters drängt nach Veränderungen. Tausende Häusler und Arbeiter können kaum Hühner und Kaninchen halten, geschweige denn ein Schwein oder ein Rind; nur mühsam hält er eine Ziege, um seine ungenügende Lebenshaltung etwas aufzubessern, weil der Lohn am Hofe, beim Bauern oder anderswo nur gering ist. Wehe, wenn er ganz und gar abhängig ist von der Arbeit beim Bauern oder im Hofe, denn es handelt sich häufig nur um Saisonarbeit. Monatslang gibt es im Winter keine Arbeit und damit kein Einkommen. Da ist eine Beihilfe sehr erwünscht. Aber der arme Teufel hat meist kein Futter, keine eigene Weide. Der Gemeindegemeinde, der in erster Linie den Kleinen Landwirten zugänglich sein soll, wird durch die Maschinen der Agrarier seiner eigentlichen Aufgabe — die Wirtschaft der Kleinlandwirte zu ergänzen — häufig genug, trotz Recht und Gesetz entzogen; sein Nutzgenuß bleibt den Meingessenen vorbehalten. Manchmal wurde er auch verzerrt und den wohlhabenden Bauern verpachtet. Nicht selten ist er auf krummen Wegen ganz in das Eigentum der Großbauern übergegangen. Die lange Zeit, wo diese im Dorfe unum-schränkt regiert haben, wurde von ihnen gründlich zur persönlichen Bereicherung ausgenutzt. Die Raine und Feldwege, um die sich früher niemand kümmerte, behält sich der Besitzer selbst vor, sogar das Nachlesen der Aehren wird verboten. Will der arme Mann aus den Wäldern der Herrschaft ein Stück trockenes Reisig oder etwas Streu holen, will seine Familie Schwämme oder Beeren sammeln, so muß er dafür bezahlen oder eine Anzahl Tage umsonst roboten. Die Quellen der Lebensernährung des armen Volkes werden oder fließen nur sehr spärlich, neue eröffnen sich nicht, der Steuerdruck und die finanziellen Lasten aber nehmen zu. Selbst die mitunter überlieferte Heimarbeit hat unter den geänderten Verhältnissen aufgehört.

Der Häusler wird so zum Proletariat und Lohnarbeiter, der letztere wird oft ganz überflüssig, und wenn dies schon nicht der Fall ist, sein Dasein ein derart jämmerliches, daß er die Flucht aus der Heimat ergreifen muß. Die Kinder sind häufig schon vorher abgewandert, die alten folgen ihnen nach. Am die Jahrhundertwende wanderten innerhalb von zehn Jahren aus 33 tschechischen, vorwiegend agrarischen Bezirken nicht weniger als 180.000 Bewohner aus, davon ein großer Teil nach Wien und Nordböhmen, ein Teil nach Deutschland und noch weiter. Tausende Dorfbewohner in Südböhmen gingen in früheren Jahren als Bauarbeiter in die Reichshauptstadt oder anderswohin — die Zahl der Menschen, die das Dorf aus eigener Kraft ständig erhält, ist eigentlich nicht allzu groß und nimmt mit der fortschreitenden Entwicklung der Produktionskräfte ab. Der Mangel an Grund und Boden, das Fehlen anderer Arbeitsgelegenheit, erzeugt die Landflucht, welche von den kurzfristigen Agrariern auf die Gemütsucht der angeblich ver-

Der Leib der Mutter. 31

Roman von Elfe Feldmann.

Frau Miegel war wieder ein glückliches Weib. Ihr Mann wohnte wieder bei ihr. Sie kochte am Abend das Essen und nahm es am Morgen mit in die Fabrik, dort saßen sie bei der gemeinsamen Schüssel, wie es sich für Mann und Frau gehörte. Am Abend saß er zu Hause und trank. Er ging nicht fort.

Einmal kam Laid und sah sie in der Küche friedlich beisammen sitzen.

Da ist unser Nachbar, sagte Miegel. Er wurde aufgefordert, Platz zu nehmen, ein Glas Wein stand vor ihm. Er setzte sich. Unser lieber Nachbar, sagte Miegel; er war wieder ziemlich stark betrunken. Auch die Frau trank. Miegel sang und legte den Arm um sie — sein starker roter Schnurrbart war in die Höhe gestäubt, sein Gesicht und seine Augen brannten. Er sand auf:

Ich gehe aus. Hier bleibst du — schrie die Frau. Du willst zu ihr? Das gibt es nicht. Vor dem Gesetz bist du mein Mann — wir sind kirchlich getraut. . . . Sie ging zur Türe, drehte den Schlüssel um und nahm ihn an sich.

Ja, ja, brumnte er, es ist wahr, sie ist mein gesetzliches Weib, aber sie gefällt mir nicht mehr — jawohl, sagte er mit schwacher Stimme, der gebrochenen Stimme Betrunkener — eine andere gefällt mir besser.

Das wollen wir erst sehen, brüllte sie und zerrte ihn am Ärmel. Weißt du, was wieder los ist mit mir? Er verstand sie nicht. Was? fragte er.

Ja, das ist wieder los mit mir. Jetzt will ich es wissen, bist du mein Mann oder bist du es nicht?

Und sie zwang ihn, daß er zuhause blieb. . . .

Endlich nach fünf Tagen fand Laid Justine. Sie kam in die Wohnung ihres Vaters und bat um Essen. Frau Miegel meinte, sie habe heute noch nicht gelocht. Und wo treibst du dich herum? fragte sie, ohne sie anzusehen. Nein, sie habe nichts fertig.

Justine ging hinunter zu Schuster Fehrenheit. Laid kam aus seinem Zimmer und ging ihr nach. Sie ließ sich von Frau Fehrenheit weid. Auf der Gasse trat er an ihre Seite. Er schämte sich, weil er schäbig und heruntergekommen war, mit geflickten Schuhen, mit unreiner Wäsche. Aber Justine — wie sah erst Justine aus! Ihr weiches Kleid war grau, es hatte Risse, die Halskrause war schmutzig und zerdrückt, die Allaschube morastig; die Abfähe nidergetreten. Ihr Kopf war unordentlich; von Zeit zu Zeit fuhr sie sich mit den Händen ins Haar und kratzte sich. Auch am Körper schien es sie zu jucken, denn sie zuckte oft häufig mit der Achsel.

Laid sagte, wir wollen Schwere laufen und sie auf einer Bank im Park verweilen. Er lachte. Auch er habe heute wenig gegessen. Er habe keine Zeit gehabt.

Sie sah ihn an und hatte nicht mehr das alte Vertrauen zu ihm. Sie wußte, daß man eine Einlabung von einem Mann in guter Kleidung wohl annehmen konnte, aber von einem in geflickten Schuhen. . . .

Laid wußte, was sie dachte. Er liebte sie und wußte alles von ihr, noch ehe sie selbst es wußte. Sein Gesicht verzog sich in Schmerz, als er ihre Hand nahm und sie presste. Auch war sie ihm näher gerückt, seit ihr Kleid nicht mehr blütenweiß war. Er nahm sie in sein Herz auf, blutend vor Mitleid, er wollte sie an der Hand fassen und führen wie eine Blinde, die den Weg verloren.

Im Park saßen sie auf einer Bank unter

Bäumen und aßen hierig wie hungrige Kinder und lachten über ihren Hunger.

Nachher fragte er sie und machte seine Stimme so zärtlich, als hätte er zu einem zweijährigen Kinde gesprochen: Wo waren Sie die fünf Tage?

Ich war bei einer Freundin. Und sie wurde rot von der Lüge.

Er schweig eine Weile, dann sah er sie an. Nein, sagte er kurz.

Sie aßen zu Ende und schwiegen. Welle Blätter fielen von den Bäumen, die Vögel sangen in den Zweigen, am Himmel zogen rosa Abendwölken; in der Luft lag blauer Dunst.

Sie fing leise zu sprechen an: Zwei Abende war ich bei einer Freundin.

Er sah erschrocken in ihre Augen. — Und dann?

. . . dann war ich bei — jemand.

Sie war noch immer das feine, stille, zaghafte Kind, das um alles bat.

Wäre ich ein vermöglicher Mann, dachte er. . . . Und laut sagte er: ich möchte Sie zu meiner Mutter bringen. Meine Mutter ist eine stolze, eigenfünige Frau, aber wenn sie Sie sehen wird, wird sie Sie lieben. Wollen Sie?

Nein, gab sie zur Antwort, ich kenne Ihre Mutter nicht. Ich will nicht.

Das konnte ein kleines, unwissendes Mädchen antworten, das nichts von den Dingen dieser Welt verstand.

Sie erzählte: daß sie zwei Tage damit verbracht habe, sich einen Dienstplatz zu suchen und keinen fand. Im Vermittlungsbüro saßen die Dienstmädchen herum in ländlichen und in städtischen Kleidern und keine konnte etwas finden. Jetzt sind alle auf dem Land, die Dienstmädchen aufnehmen, erst im Herbst wird wieder etwas zu finden sein. Am zweiten Abend nahm ein Mädchen, das sie im Vermittlungsbüro kennen gelernt, sie zu sich nach Hause. Sie stellte sie

ihrem Bräutigam vor und sie besuchten alle drei das Gasthaus. Sie tranken Wein und nachher gingen sie in die Wohnung. Und die vier Tage verbrachte sie dort. Und heute abend soll ich noch andere Freunde kennen lernen. Sie sagten, ich müsse Kleider bekommen, bis das Geschäftinge und sie alle miteinander Geld hätten. Einstweilen hätten sie nichts und ich könnte Geld verdienen, soviel als ich haben wolle.

Und sie haben Sie ohne Geld und ohne Essen weggeschickt? fragte Laid.

Einstweilen hatten sie noch nichts.

Und Sie wollen wieder zu ihnen gehen?

Ja.

O, dachte er, nun kann sie jeder haben. Gehen Sie nicht, liebe Justine, bat er.

Ich weiß nicht, was mit mir geschieht und was ich tun soll. . . . Sie fuhr sich erregt mit den Händen ins Haar. Sie berieten, ob sie nicht eine Nacht in seinem Zimmer schlafen könnte, er werde nicht dabeim sein.

Nein, rief sie, dort nicht. Dort ist mein Vater.

Ist das wahr? fragte er.

Sie gab keine Antwort. Sie wurde rot. Da wußte er genug und fragte nichts mehr.

Aber sie erzählte selbst: Zwölf Jahre war sie alt, als ihre Mutter starb. Sie starb an Blutsucht gelitten. Sie arbeitete in der Hutfabrik, aber die letzten Monate lag sie im Bett. Nach dem Begräbnis ging sie mit dem Vater nach Hause. Er weinte und er trau. Und sie hatten nur ein Bett. Man hatte für die Kosten des Begräbnisses alle anderen Möbel geholt. Sie war zwölf Jahre alt und ein kleines Schulmädchen, und sie war drei Jahre lang bei den Nonnen am Meeresstrand gewesen. Und sie hatte das nicht gewußt, was der Vater mit seiner Zärtlichkeit meinte. Sie hatte geglaubt, der Tod sei noch im Hause und sie müsse ebenfalls sterben.

(Fortsetzung folgt.)

rechten ländlichen Proletariat zurückgeführt wird. Vom Dorfe ergießt sich unausgesetzt ein Strom von frischen, gesunden Menschen in die Industriegebiete und unzählige Bände der Blutsverwandtschaft knüpfen sich zwischen Dorf und Stadt. Die Agrarier aber behaupten frech und lähn, es gebe zwischen Stadt und Land keinen Zusammenhang, geschweige eine Interessengemeinschaft, die Sozialdemokratie habe auf dem Lande nichts zu suchen!

Das Land, soweit es arbeitet, verkümmert, nimmt an Zahl ab, wie die eingangs angeführten Zahlen klar beweisen. Jahrzehntlang dauert bereits dieser Prozeß und jahrzehntlang haben die Agrarier versprochen, dem Landvolk bessere Zustände zu bringen. Aber die agrarischen Erfolge für die breiten Massen blieben aus, nur die oberen Schichten hatten etwas davon. Der Kern der Nation, die hunderttausenden Kleinlandwirte, lebten weiter in schwerer Aron und größtem Elend. Die Aufgabe der Agrarier erschöpfte sich darin, die Großbauern vor dem Steuerzahnen möglichst zu verschonen, ihnen mit Hilfe von hohen Zöllen künstlich gesteigerte Preise zuzuschlagen, ihre Allein herrschaft im Dorfe zu stützen und ihnen durch Gendarmerie und Polizei billig-willige Arbeitskräfte zu erhalten. Und das, obwohl im Deutschen Reich die Siedlungspolitik — allerdings aus nationalen Gründen — einseitig und in ganz Deutschland 40.000 neue Bauernstellen geschaffen wurden. Die österreichischen unter Hohenblum hatten andere Sorgen, als sich um die landarmen Kleinbauern zu kümmern! Die B. Klassen ausführt, konnten heute in Deutschland 2-7 Millionen Menschen mehr ihr Dasein von der Landwirtschaft fristen, in der Tschechoslowakei ist das in einem gewissen Verhältnis auch zutreffend.

Daran, daß das Hauptübel in der ungleichen Verteilung von Grund und Boden zu suchen sei, darin, daß bei einigen Hunderten Ueberfluß an Grundeigentum vorhanden war, bei Hunderttausenden aber empfindlicher Mangel an diesem Lebenselement — daran dachten die edlen Agrarier nicht im entferntesten! Die einzige Familie Schwarzenberg besaß in Böhmen 172.000 Hektar Grund und Boden oder soviel wie über 100.000 Hektar, 33 böhmische Grundbesitzer besaßen 812.000 Hektar Boden oder so viel wie 170.000 Kleinbauern mit einem Durchschnittsbesitz von gegen 5 Hektar! Für die deutschen Agrarier insbesondere, die sich stets im Schlepptau der Großgrundbesitzer befanden, war der Gedanke einer wirklichen Bodenreform ein Grauel. Sie schufen programmäßig das „heilige Eigentum“ ohne Nennung einer Besitzgrenze, also auch das der Großgrundbesitzer. Den Agrariern stehen die paar tausend Bauern von 20-200 Hektar und die Großgrundbesitzer natürlich näher als die hunderttausende Hektar und Kleinbauern, sowie landwirtschaftliche Arbeiter, weshalb sie nie und nimmer die Anwälte der Landproletarier sein können.

Die Bodenreform ist gegen den Willen der Agrarier zustande gekommen und die deutschen Agrarier wären die ersten — wenn die Möglichkeit bestünde — sie zu vereiteln. Gerade weil die Bodenreform die Kleinlandwirtschaften stärken soll, sie zum Teil unabhängig macht von der Abhängigkeit der Großagrarier, sind diese erbitterte Feinde der Aufhebung des beschlagnahmen Großgrundbesitzes. Mit Hilfe der Bodenreform werden zehntausende kleine Existenzen geschaffen und dadurch die Landflucht wenigstens gewisser Kreise eingeschränkt. Die Bodenreform ist aber eine — sozialistische Maßregel! Und andere sozialistische Maßnahmen werden es unter Aufhebung des kapitalistischen Prinzips des freien Spiels der Kräfte sein, welche dem Landvolke Freiheit und Wohlfahrt bringen werden. Die kapitalistische Gesellschaft kann niemals ein wirklich glückliches Landvolk sehen.

Es darf nicht übersehen werden, daß in kultureller und sozialpolitischer Beziehung das Dorf das Afschenbrödel ist, wo meistens

Ach, wie Armen!



— Was wissen unsere Arbeiter und Angestellten von unseren Sorgen? Ich weiß zum Beispiel heute noch nicht, ob ich in drei Monaten an der Nordsee oder in der Schweiz wohnen werde.

teils das Notwendigste für Gesundheit, geistige Bildung und auch persönlichen Schutz entweder ganz oder doch zum größten Teil fehlt. Die Städte dagegen sind der Sitz der Wissenschaften, der Künste, der Politik, hier ist der Stapelplatz der Industrie und des Imports, sind Schulen jeder Art, sind die Zentren, aus höchst gesteigerter Gesellschaft — die Stadt ist der kapitalistische Prozeß, das Dorf der arme proletarische Teufel. Hierin gründlich Wandel zu schaffen, die halbbarbarischen Zustände vieler ländlicher Gemeinden — man denke an das Elend des Armenwesens — zu beseitigen, die Landbewohner an den besten Ertragsprodukten materieller und geistiger Kultur teilnehmend zu lassen, dazu ist die bestehende Gesellschaft unfähig. Die Warenproduktion — an Stelle der Naturalwirtschaft — hat die großen Städte geschaffen und mit ihr den ungesunden Gegensatz von Stadt und Land immer mehr erweitert. Das braucht aber nicht so zu bleiben. Die sozialistische Aufhebung der Warenproduktion macht es möglich, dem Zusammenströmen der Bevölkerung in den Städten entgegenzuwirken und sie gleichmäßiger im Lande zu verteilen. Und da der Kulturmensch von der stets wachsenden Sehnsucht nach der Natur erfüllt ist, da die gleichmäßige Verteilung der Bevölkerung hygienisch und technisch die mannigfaltigsten Vorteile mit sich bringt, und jeder ökonomische Grund zur Konzentration der Bevölkerung an wenigen Punkten durch die sozialistische Regelung der Produktion beseitigt wird, haben wir alle Ursache anzunehmen, der Sozialismus werde zur Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land führen. So schrieb Kautsky bereits vor längerer Zeit. Erst wenn die strenge Scheidung zwischen Landwirtschaft und Industrie fallen wird, an Stelle der spekulativen Produktion die planmäßige Bedarfswirtschaft tritt, Grund und Boden in den Händen des arbeitenden Volkes ist, kommt der Landmann wieder zu Ehren und zu einer gesicherten Existenz.

Ausland.

Die Wahlpapole der belgischen Sozialdemokraten.

Die belgische Arbeiterpartei hielt während der Osterfeierlage ihren Parteitag in Brüssel ab. Dieser Parteitag bekam sein Gepräge dadurch, daß auch Belgien vor der Neuwahl seiner Kammer steht, die, wenn nicht mehr in diesem Jahre, so spätestens zu Beginn des nächsten Jahres stattfindet. Dem Parteitag lag daher ein von Vandervelde ausgearbeitetes und durch eine Kommission überreichtes Wahlprogramm zur Beratung vor. Dieses Programm verlangt: Verteidigung der verfassungsmäßigen und gewerkschaftlichen Freiheiten und des allgemeinen Wahlrechts, Verringerung der Militärlasten, vor allem sofortige Abschaffung der beim Ruhrabenteurer auf dem Verwaltungsweg verordneten zwei weiteren Monate Dienstzeit bis zum Uebergang zur sechsmonatigen Dienstzeit, Schaffung des Gleichgewichts im Haushalt durch eine demokratische Wirtschaft- und Steuerpolitik, die vor allem den Luxus, die großen Erbschaften und die Kriegsgewinne treffen soll, Kampf gegen die Teuerung und die Entwertung des Francs, Einschränkung der Inflation und Verringerung der Staatsschulden durch eine außerordentliche Steuer auf das Kapital, oder durch eine progressive Verteilungssteuer von mindestens fünf Milliarden, die im Laufe von zehn Jahren von den Personen zu erheben sind, die der Grund- und Vermögenssteuer unterliegen. Steuerfreiheit für die Familien, deren Gehalt oder Einkommen das Existenzminimum nicht überschreitet. Ausbeutung der noch nicht konzedierten Kohlenlager in Interesse der Allgemeinheit. Aufrechterhaltung des Achtstundentages und Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über die Arbeitszeit, Altersversicherung bis zu dem Betrage von

mindestens 720 Francs jährlich, Krankheits- und Invaliditätsversicherung, Mutterschaftsversicherung und Arbeitslosenversicherung. Herstellung billiger Wohnungen durch Staat und Gemeinden und Verlängerung des Mietgesetzes. Revision der Kriegsschäden über 500.000 Francs und energische Maßnahmen gegen Betrug, Spekulation und Wucher. Ein Gesetz zur Ausgleichung der landwirtschaftlichen Löhne an die Löhne der Industrie und im Handel, Ausbau der Arbeiterschutzgesetzgebung und Ausbau des Unterrichts vor allem auch des Fortbildungsunterrichts.

Der polnische Schatten Frankreichs.

Als bei den polnischen Wahlen im Herbst 1922 die Hoffnung der Rechten getragen hatte, die absolute Mehrheit zu erringen, war klar, daß jede stabile Mehrheitsbildung im polnischen Sejm mit außerordentlichen Schwierigkeiten verknüpft sein würde. Denn außer der geschlossenen starken Rechten und schwächeren, stark zersplitterten Linken waren in das Parlament in Stärke von fast 20 Mann die Vertreter der Minderheiten eingezogen, ohne die eine feste Mehrheit kaum zu bilden war. Wer die polnischen innerpolitischen Verhältnisse kennt, weiß aber, daß eine Regierungsmehrheit mit den Minderheiten eine Unmöglichkeit ist. Die Rechte propagierte daher von vornherein das Schlagwort der „polnischen Mehrheit“, und tatsächlich gelang es ihr, nachdem sie den ehrgeizigen Witos für ihre Pläne eingefangen hatte, mit dessen Partei vorübergehend eine solche polnische Mehrheit im Sejm herzustellen, wobei Witos als Strohmann den Ministerpräsidenten abgeben durfte. Die Witospartei mußte jedoch das unnatürliche Bündnis ihres Führers mit mehreren Spaltungen büßen, und schließlich reichte es zur Mehrheit nicht mehr. Witos führte Ende vorigen Jahres, und an seine Stelle trat der augenblickliche Premier Grabski.

Die Existenz des Kabinetts Grabski, das inzwischen bereits mehrfach einen Personalwechsel erfahren hat, beruht jedoch nur auf der gebieterrischen Notwendigkeit, alle Energie an die Sanierung der Finanzen zu setzen, Parteikämpfe aber, die den Sturz des Kabinetts herbeiführen könnten, nach Möglichkeit zu vermeiden. Das bedingt natürlich eine gewisse politische Abstimmung. Ob eine glückliche Lösung des Finanzproblems erzielt werden wird, ist noch ungewiß. Aber das ist sicher, daß dieses gegenwärtige Kabinett der Sanierung nur eine verborgene Kabinettskrise verdeckt.

An Einzelfragen läßt sich am besten zeigen, wie weit Polen davon entfernt ist, einen seinen wirklichen Interessen entsprechenden freien Kurs zu steuern. Bei der Diskussion über die Memelfrage sagte der sozialistische Abgeordnete Niedzialkowski am 10. April in dem Sejm: „Polen ist noch ein im Innern schwacher Staat, aber Polen kann und muß eine selbständige Außenpolitik führen. . . . Das Verhältnis unserer Außenpolitik zu Frankreich war nicht ein Bündnis unter gleichen, sondern das Verhältnis eines Schatten zu einem lebenden und tätigen Menschen. . . Wir haben die Forderung einer Annäherung an England aufgestellt und der Unterstützung des Programms der Labour Party in der Frage des Völkerbundes. Nichts ist bisher in dieser Richtung geschehen. Aber die Möglichkeiten sind ungeheuer. . . .“ In der Tat hat der sozialistische Redner im Kern seines Vorwurfs recht: Der polnischen Außenpolitik, von welchem Standpunkt man sie auch ansehen mag, fehlt jede eigene Initiative, und heute noch kann man, wie einst Lloyd George, sagen, „niemand kennt die polnische Politik“, denn was man davon sieht, ist eben nur „der Schatten Frankreichs“. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Politik nicht geeignet ist, als Lösung für ein starkes Kabinett zu dienen.

Der Knabe und die Tänzerin.

Skizze von S. Baum.

Erst kamen grüne Plakate, auf denen stand: Jzail. Dann kamen orangefarbene, auf denen stand: Vom ersten bis fünfzehnten Heber: Die indischen Tänze der Jzail. Dann kam Jzail selbst. Sie erschien mit Impresario, Jofe, achtzehn Koffern, zwei Hunden und einem indischen Knaben. Der andere war in London an der Schwindsucht gestorben und deshalb befand sich Madame Jzail in schlechter Laune. Sie sah in der Direktionskanzlei und jammerte in einem Gemisch von Englisch, Spanisch und Französisch. Sie hatte Lust mit dem Knaben; immer starben diese Jnder in Europa, erst hatte sie acht gehabt, dann fünf, jetzt war es nur mehr einer, auch er beständig zitternd vor Kälte, schon von verbläulichem Braun und oft geschüttelt von einem versteckten Husten. Sie selbst sah blühend und lebhaft da, sie war Australierin und konnte jedes Wetter vertragen. Aber diese verfluchten Jnder! Und zwei zumindest mußten es sein zum Tanz der Schwerer.

„Wir werden einen Statisten braun schminken.“ sagte laut der Direktor. Der Impresario atmete erleichtert; Madame Jzail judte nur die Achseln und machte ein unheimliches Gesicht. Der Statistenführer wurde geholt, ein dicker Mann mit strenger Miene, dem Routine aus allen Poren troff. Er biß sich auf die Lippen, als er erfuhr, um was es sich handelte, aber er machte eine Verbeugung und versprach alles, was die zornige Jzail verlangte: einen Knaben, schmal, schlant, mit Gelenken, wie sie in Europa

kaum die Prinzen haben, und mit unverbildeten Füßen.

Er besch aufmerksamer den schönen stummen Jnder, zu dem er ein Pendant suchen sollte, er betrachtete diese statutenhafte Schmalheit wie eine Karität von allen Seiten, und als er abzog, schwierte er unter der Last seines Auftrages.

Trotzdem gelang es ihm; am nächsten Morgen, unter einem grauen Schneelicht, führte er sechs junge Menschen vor. Er hatte eine atemlose Nacht hinter sich; er hatte die Ruderclubs, die Kriestencasés, die Vorstadtstraßen mit den blühfüßigen Jungen und das Judenviertel durchsucht. Er hatte in Aneipen vierzehn verschiedene Schnäpfe trinken müssen und wäre beläufig unter dunklen Verdächtigungen zur Polizei gebracht worden. Aber er präferierte mit ohne Stolz seine Beute und lächelte hungrig und erschöpft.

„Ausziehen! Ich muß sie nackt sehen!“ verlangte Madame, die in einem fulminanten grünen Reifkleid am Fenster saß; das Licht rann nützlich in den Raum wie kaltes Wasser. Die Ruderer grinsten frech und brachten ihre gesunden, schneigen Körper zum Vorschein. Der Kritist entleibete sich stumpfsinnig und gewohnheitsmäßig, seine Arme und Schenkel waren von Muskelnollen häßlich verdrückt. Die Vorstadtjungen drängten ihre mageren Körper vor und hatten gelbhungrige, schamlose Augen. Madame zog verkehrt die Schultern hoch. „D —!“ sagte sie gedehnt. „Sehr häßlich! Sehr gewöhnlich! Das kann nicht nackt gehen!“ Der Jnderknabe aber stand ganz erbläst an die Wand gepreßt, seine Finger zitterten, und als der Statistenführer ihm die Kleider fortzog, schossen ihm Tränen in die Augen. Dann stand er nackt, und seine Lip-

pen bebten verzweifelt, während Jzail ihn anstarrte.

„Wie heißt du? Wie alt bist du? Woher stammst du, daß du einen Körper hast wie ein Gott?“ fragte sie.

Er flüsterte: „Ich heiße Raffael Halevy, ich bin sechzehn Jahre gewesen, ich stamme von spanischen Jnden.“

Sie zog ihre Handschuhe aus, strich mit spitzen Fingern an seinem Körper herab und sagte: „Schäm dich nicht, Raffael; du bist wundervoll. Auch ich werde nackt sein, wenn ich tanze. . .“

Raffael Halevy froh ungeschickt wieder in seine Kleider, seine Hände zitterten so sehr, daß sie nichts halten konnten. Sein Körper brannte, als wäre er gepeitscht worden, oder als ginge er durch eine Mauer von weißen Flammen.

Im trüben Licht einer einzigen Lampe begannen die Proben. Das Varietés lag leer, im Saal hing schwer der Geruch von erkaltetem gestrigen Zigarettenrauch. Jrgendwo auf den Rängen klapperten die Scherensfrauen mit Stühlen, ging surrend ein Scheinwerfer an. Madame Jzail schrie in allen Sprachen der Welt ihre Befehle zu dem Mann am Apparat hinauf. Sie schürzte ihr grünes Reifkleid und markierte nachlässig die Stellen, die der Beleuchter zu beachten hatte. In den Kulissen hochte der Jnder zusammengekauert. Er war in eine lächerliche Wellade verpackt und schauerte zusammen, so oft der kalte Zug von der Hinterbühne ihn traf. Aber Raffael Halevy, der neben ihm stand, mit abwehrend geballten Händen in diese neue Welt veretzt, Raffael Halevy glühte.

Er war sehr ungeschickt. Er sollte nur da stehen, reglos wie ein Bild. Sollte Jzail nicht ansehen, sollte nur das krumme indische Schwer-

vor sich hinhalten und sich auch dann nicht bewegen, wenn sie es ihm entriß. Das konnte er nicht; immer wieder hob er die Augen und den geöffneten Mund und die Handflächen zu ihr auf wie zu einem Brumen. Er wirkte nicht, daß er es tat. Jzail stampfte mit den Füßen, sie zeigte auf den Knaben, wohldressierten Jnder, sie strich ihr; sogar über das ölige, mit einem Ramm hochgehaltene Haar. Der Jnder senkte die Augen. Raffael weinte beinahe; im dunklen Parfett lachten Artisten ihn aus, die, von der Probenarbeit ermüdet, in Samtesseln lagen. Er biß die Zähne zusammen, schloß die Augen, und dann ging es. . . .

Am Abend tanzte sie nackt, nur Brustschild und Gürtel aus Chrysopteren leuchteten goldgrün an ihrer braungeschminkten Haut; um die Fußspitzen hingelten feine goldene Ketten. Das Opferfeuer leuchtete blau, ihm zu beiden Seiten standen die Knaben wie Bildwerke und hielten die krummen, scharfen Schwerter mit den dreien, aufglänzenden Ringen ihr hingewandt. Sie tanzte zwischen ihnen. Es war ein langer Tanz der Umgebe, der Verzweiflung, des Widerstrebens und des Opfers. Sie tanzte zwischen den beiden Knaben im schwefelblauen Licht, und als sie am Schluß Raffael das Schwert entriß, es in ihre Brust tauchte und dann hinauf, war es ihm, als würde er ohnmächtig, und seine Knie zitterten sehr. Aber als draußen hinter dem gesenkten Vorhang der Applaus zu Ende war, streifte sie an ihm vorüber, sie sagte kurz und heiß: „Komm!“, und er ging schwankend hinter ihr her.

Ihr Duft, ein Duft von brennend bitterer Süße, hüllte ihn ganz ein, er sah nichts von den Gängen und dunklen Treppen, durch die sie schritten, die Mauern wankten ihm wie Wölven, und

An dieser Lage der Dinge wird sich auch nicht viel ändern, wenn wieder einmal in Warschau ein links orientiertes Kabinett aus Rußland kommt. Denn die Ursachen der politischen Impotenz in Warschau sind nicht nur Parteistreitigkeiten. Es sind vielmehr zum Teil Hemmnisse, die aus dem polnischen Nationalcharakter entspringen, zum Teil die Tradition einer ungeführten und abnormen Entwicklung, endlich zum Teil eine politische Unreife weiter Schichten der Bevölkerung. Ernsthaftige politische Erziehungsarbeiten ist das Vornehmste, was Polen und in Polen ist.

Die russischen Gewerkschaften und die Londoner Konferenz.

Die Kongresse der russischen Eisenbahner und Bergarbeiter, die gegenwärtig in Moskau tagen, haben beschlossen, sich in einem Aufruf an die englische Arbeiterkraft zu wenden und der Bitte Ausdruck zu geben, sich mit der ganzen Kraft dafür einzusetzen, daß ein Bruch in den wirtschaftlichen und finanziellen Verhandlungen, die gegenwärtig zwischen Rußland und England geführt werden, vermieden wird. Von der Sowjetregierung verlangen die Entschlüsse der Kongresse, den Forderungen der englischen

Finanz gegenüber nicht zurückzuweichen und keine der revolutionären Errungenschaften preiszugeben. Entsprechende Aufforderungen wurden von den beiden Kongressen auch an die russische Delegation, die in London die Verhandlungen führt, gerichtet.

Der 1. Mai in Frankreich.

Die Gewerkschaften erlassen einen Aufruf an die Arbeiterschaft, den 1. Mai in gewohnter Weise durch Arbeitsruhe zu feiern und für die Aufrechterhaltung des Achtstundentages und die Durchsetzung der übrigen Arbeiterforderungen zu demonstrieren. Im Pariser Stadtrat ist von bürgerlicher Seite der Antrag eingebracht worden, am 1. Mai von der üblichen Aufstellung der Polizei auf den Straßen und offenen Plätzen der Stadt, die in den Arbeiterkreisen als Provokation empfunden würden, abzugehen und statt dessen die zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendigen Kräfte in den Kasernen zu halten. Bei der reaktionären nationalistischen Zusammenkunft des Pariser Stadtrats ist jedoch kaum anzunehmen, daß dieser Antrag angenommen werden wird.

Mieterschutzdebatte im Senat.

Das Gesetz zum Schutze der Gesundheit der Lackierer abgeändert und an das Abgeordnetenhaus rückgeleitet.

Brag, 25. April. Knapp vor Ablauf der Gültigkeit des alten Mieterschutzgesetzes hat heute der Senat das neue Gesetz, durch welches der Mieterschutz verlängert, teilweise allerdings verschlechtert wird, angenommen, so daß die Freude der Hausbesitzer, es könnte auf dem Gebiete des Wohnungswesens ein Ex-lex-Zustand entstehen, verfrüht war. Die Debatte wurde durchwegs von deutscher Seite bestritten, die Koalition kam in den Referaten der Berichterstatter zu Worte. Die Deutschbürgerlichen zeigten wiederum ihr wahres Herz. Der deutschnationale Parteil war vor allem von tiefer Sorge um die Lebensinteressen der Hausbesitzer erfüllt und der Landwirtschafte Knecht dominierte gegen den Mieterschutz mit so starken Geschüben, daß es zu einem heftigen Wortwechsel zwischen unseren Genossen und den Hausbesitzenthusiasten kam, der stellenweise zu unklaren Charakterannahmen. Genosse Löw antwortete den Mieterschutzfeinden in längeren Ausführungen in seiner bekannt kräftigen und derb zugreifenden Art. Seine Sätze sahen — das bewies das aufgeregte Echo der deutschbürgerlichen Seite. Besonders die landwirtschaflichen Senatoren übten sich in geistlosen Zwischenrufen, deren einige unsere Leser im Sitzungsbericht finden. Der Berichterstatter empfahl in seinem Schlussworte das Gesetz zur unbedingten Annahme, was auch geschah.

Am Schlusse der Tagesordnung wurde noch das Gesetz zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der im Anstreich-, Lackier- und Malergewerbe beschäftigten Personen beraten. Hierbei kam es zu einem seltenen Ereignis: Der Senat machte einmal von seinem Rechte Gebrauch und verwies das Gesetz an das Abgeordnetenhaus zurück. Es muß anerkannt werden, daß sich der Senat diesmal zum Schutze der Arbeiter ermannte, indem er einen Antrag unseres Genossen Jarolim, den dieser bereits im sozialpolitischen Ausschusse eingebracht hatte, auch im Hause annahm.

Es wurde nämlich § 5 der Vorlage dahin ergänzt, daß Farben und Pasten, welche mehr als zwei Prozent Bleigehalt aufweisen, vom Erzeuger besonders ersichtlich gemacht werden. Dies hat seine besondere Bedeutung darin, daß die Arbeiter im Lackierergewerbe, denen der Gebrauch von solchen Farben verboten wird, diese auch

sein Herz wuchs ihm groß und zitternd in der Brust. Geschminkte Menschen strichen an ihnen vorbei, der Impresario machte an einer Tür eine Verbeugung und kniff die Augen zusammen; eine andere Tür fiel schwer ins Schloß, im Licht der elektrischen Lampe glitt verschwommen die Portierloge an Raffael Halevy vorbei, dem zumute war wie auf einer faulenden schnellen Fahrt. Einmal sah Madame Jszail sich nach ihm um und lächelte, und auch er lächelte; dann wieder griff kalte Nachtluft ihm nach Gesicht und Händen, und er qualte sich darum, aus dem taumelnden Gefühl, das ihn fortrug, aufzuwachen. Aber als sie sich im Auto über ihn warf, waren seine Lippen kalt und er schon ohnmächtig.

An dreizehn Abenden tanzte Jszail die indischen Tänze, dreizehmal stand Raffael Halevy zu seinen des Opferfeuers, und dreizehmal nahm Jszail ihn mit sich. Niemals sprach er ein Wort zu ihr, sie spürte ihn nur starker zittern, und manchmal in der tiefsten Finsternis hörte sie ihn mit geschlossenen Lippen jeuzen wie Kinder es im Schlaf tun. Er schlief nur. Er träumte nur dieses Leben. Er ging über Teppiche, sein nader, langer Fuß sank in ihre Weichheit ein; er badete in lauem, parfümiertem Wasser, aus einer Ampel tropfte violettes Licht und wenn es dunkel wurde, füllte heiße, seidene Frauenhaut seine bebenden Hände. Vielleicht gab es irgendwo noch die Gasse, die schmuckig Rubengasse mit den Altlederläden, mit den schimpfenden, gelben Weibern, die alle Perücken trugen, mit den dumpfen Hausfluren, aus denen Kinderweinen und Zwiebelgeruch drang. Vielleicht gab es noch die Mutter mit den bunten Augen, die seine Taschen nach Geld durchsuchte, den tränklichen Bruder, den Vater, der abends

äußerlich erkennen. Bemerkenswert ist, daß der Beschluß des Senates, der in namentlicher Abstimmung herbeigeführt wurde, einstimmig, nämlich mit den Stimmen der anwesenden 55 Senatoren zustande kam. Wenn nicht die Deutschbürgerlichen wieder einmal nicht dagewesen wären, so wäre die qualifizierte Mehrheit von 104 Stimmen zustande gekommen, wodurch wiederum im Abgeordnetenhaus nur die einfache Mehrheit zur Annahme des abgeänderten Beschlusses nötig wäre. Da es sich um ein Gesetz zum Schutze der Arbeiter handelt, konnten die bürgerlichen Senatoren, mit Ausnahme von einigen wenigen den Sitzungsschluß nicht abwarten und eilten rasch zu den Bahnhöfen, um beiläufig die Nachmittagszüge zu veräumen.

Als erster Gegenstand der Tagesordnung wurde das

Gesetz über die Beitragsung des Kriegswuchers

berhandelt. Berichterstatter Lulsh verweist darauf, daß sein zweites Gesetz nach dem Kriege die Landwirte, Arbeiter und Kleingewerbetreibende so grausam getroffen habe, wie dieses Gesetz. Es gab Fälle, wo überhaupt kein größerer Gewinn oder gar kein Gewinn nachgewiesen werden konnte und wo es dennoch zu einer Verurteilung kam. Es wäre erforderlich, das Gesetz nunmehr, wo die Zahl der Kriegswuchersfälle in ihrem Zinken begriffen ist, ganz aufzuheben, aber da dies nicht möglich ist, so muß man sich mit einer erheblichen Milderung der einzelnen Bestimmungen zufrieden geben.

Tors (Gew. Partei) meint, die Vorschriften, welche die Regierung treffe, würden den Wucher nicht nur nicht beseitigen, sondern ihn in vielen Punkten noch fördern. Es sei sicher, daß die staatlichen Zentralen den Wucher am meisten gepflegt haben und sie bildeten den Keim zu seiner großen Verbreitung. Wiewohl man sehr schlimme Erfahrungen mit der staatlichen Bewirtschaftung gemacht habe, so komme man jetzt wieder mit dem Antrag, daß die Regierung 250 Fleischverkaufsstellen errichten soll.

Sodann wurde das Gesetz ohne weitere Debatte genehmigt.

mit dem Lumpenpfeil heimkam und immer hustete. Vielleicht gab es das alles noch irgendwo. Raffael wachte es nicht; er war im Traum.

In der letzten Nacht aber weinte er an Jszails Schulter und erwartete aus seiner stummen Hingegenwartigkeit und sagte: „Nimm mich mit dir; wenn du morgen fortgehst, dann sterbe ich. Nimm mich mit ...“

Aber sie lachte nur dunkel und murmelte zwischen Klaffen: „Du stirbst, wenn ich dich mitnehme, du Kind. Dann stirbst du, wie meine Ander alle ...“

Als Jszail am letzten Abend ihren letzten Tanz tanzte und sich vom Opferfeuer fort und dem Jüder zuwandte, sah sie in seinen weiten Augen ein großes Entsetzen; aber er bewegte sich nicht. Sie folgte seinem Blick und schaute Raffael an. Auch er stand steif und steif an der Wand, doch er blickte nicht, er hatte die Augen geschlossen, und die Arme, die ihr das breite Schwert entgegenstreckten sollten, hingegen willenlos hinab. Von seinen Handgelenken floß es nah und flebrig, im Schein des Feuers anfangend, hinab und breitete sich dunkel um seine Füße wie ein Tuch. Sie tanzte schneller, aber die Muffel war endlos, endlos. Dann aber ging es zum Schluß, und als sie Raffael das Schwert entriß, fiel er mit ihr zugleich zur Erde.

Das Publikum tobte jenseits des Vorhanges seinen Beifall, es war sehr heiß auf der Bühne, an der Wand stand noch immer der Ander mit geradem Schwert und starren Augen. Jszail neigte sich über Raffael Halevy und hob den Anaben hoch. „Komme ...“ sagte sie noch einmal und spürte sein Herz unter ihrer Hand schlagen.

Aber als sie sich im Auto über ihn warf, war er schon tot.

Die Deutschbürgerlichen gegen den Mieterschutz.

Sodann ging das Haus zur Verhandlung des Mieterschutzgesetzes über. Den Bericht erstattete für den sozialpolitischen Ausschuss Senatorin Eckstein, für den verfassungswidrigen Ausschuss Sen. Dr. Prochazka. Es entspann sich eine Debatte, die mit jener über die lex Reichner vereinigt wurde.

Sen. Hartl (d. nat.) meint: Die Lebensinteressen des Hausbesitzers, vor allem aber der Besitzer von Kleinhäusern blieben überhaupt unberücksichtigt, was weit einschneidende Folgen nach sich zog. Vor allem den baulichen Verfall unzähliger Häuser, Unterbindung der privaten Bautätigkeit und damit eine Verschärfung des Wohnungselends, das sich noch zu steigern droht.

Sen. Knesch (Bd. d. Landw.) hält das Mieterschutzgesetz für ein Unrecht, weil es ganz einseitig nur die Interessen des einen Teiles wahrhaft. Er gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß das Mieterschutzgesetz wie die Zwangswirtschaft aus der Kriegszeit fallen wird (Zwischenruf!) Unter den Folgen des Mieterschutzgesetzes leiden am meisten gerade der Mittelstand, die Kleinhäuserbesitzer und die Gewerksleute. (Widerspruch bei unseren Genossen.) So wird durch das Gesetz die Baulust lahmgelegt, (Erreute r und heftiger Widerspruch bei den deutschen Sozialdemokraten.) die nur durch einen systematischen Abbau des Mieterschutzes gehoben werden kann. Ein Beispiel hierfür gibt uns der Abbau des Mieterschutzes in Ungarn. (Widerspruch bei den deutschen Sozialdemokraten.)

Genosse Löw

führte u. a. aus: Ich hatte bereits öfter Gelegenheit, zu diesem Gesetz das Wort zu ergreifen und jedesmal hat es mich mit einem gewissen Bangen hier herausgezogen, weil ich wußte, daß alle Anstrengungen, die man macht, eine Verbesserung des nun einmal vorliegenden Gesetzes nicht mehr herbeiführen werden. Aber ich muß schon sagen: Das, was ich jetzt aus dem Munde meiner zwei Vorgesetzten gehört habe, das übersteigt alles bisher Dagewesene. Nach der Meinung dieser beiden Herren müßte es ja dem Hausbesitzer heute so schlecht gehen, daß wir schnell daran gehen müßten, ein

Gesetz zu schaffen, durch welches wir bedeutende Zuschüsse aus dem Staatsfiskus den Herren Hausbesitzern zuweisen

müßten oder daß wir die Arbeiter dazu verhalten müßten, daß sie den gesamten Verdienst, den sie haben, dem Hausgeier, dem Hausbesitzer zur Verfügung stellen. Der deutsche Hausbesitzer Dr. Förster ließ in einem Flugblatt schreiben, es wäre nicht notwendig, daß wir heute so elende Verhältnisse hätten, die Arbeiter brauchten nur mehr zu arbeiten und weniger zu essen, dann werden sie die Möglichkeit haben, mehr Mietzins zu zahlen, als bisher. Was Dr. Förster in diesem Flugblatt geschrieben hat, wurde heute, nur in etwas anderen Worten vom Senator Knesch wiedergegeben. Sein ganzes „Am und Auf“ gipfelt darin, daß es dem kleinen Hausbesitzer schlecht geht, wobei er übersehen, daß der kleine Hausbesitzer überhaupt keine Mieter hat! Es gibt keinen größeren Bucherer und keinen größeren Ausbeuter der Menschheit als den Hausgeier, den Hausbesitzer, der davon lebt, sein Kapital im Hausbesitz angelegt zu haben, um daraus Profit ziehen zu können. (Sen. Knesch: Bei den heutigen Mietzinsen kann niemand davon leben!)

Löw fortsetzend: Ich werde Ihnen zeigen, daß dies auch bei den gegenwärtigen Mietzinsen möglich ist. Ich kann Ihnen nachweisen, daß bei uns der

Mietzins um 500 und mehr Prozent gesteigert worden ist, weil man sich immer wieder auf den § 12 dieses Gesetzes stützt und jede kleine Reparatur, auch wenn sie noch so gering ist, dem Mieter aufzählt. Man nimmt gar nicht darauf Rücksicht, daß das Gesetz eigentlich sagt, daß nur die Mehrauslagen der Reparaturen aufgerechnet werden dürfen. Ich kann Ihnen Fälle zeigen, und wenn Sie wollen, dann rufen Sie den Herrn Zuleger als Zeugen, dessen Schwiegersohn in Eger wohnt. Dort hat der Hausbesitzer das Eternitschieferdach, weil es angeblich durchlässig war, herunterreißen lassen und ein neues Dachpappendach aufzichen lassen, nur zu dem Zwecke, um dieses Dachpappendach den Mietlern aufzurechnen und den Eternitschiefer extra teuer zu verkaufen. Auch haben sich Hausbesitzer einen Garten einrichten lassen, haben ihn umzäunen lassen, haben ein Lusthaus herstellen lassen, den Mietlern aber den Garten abgesperrt. Dennoch wurden alle Kosten den Mietern aufgerechnet. So sehen die Sachen aus.

Sen. Knesch: Das ist nicht wahr! Löw (fortsetzend): Bitte, fragen Sie Ihren Kollegen Zuleger. Er ist ja in Eger, wo das geschehen ist.

Gleich im § 1 gibt es soviel Fußangeln, daß sich jeder Mieter darin versangen kann, und wenn dann die zwangsweise Räumung durchgeführt ist, so soll die Gemeinde für diese Parteien Wohnungen schaffen, die sie natürlich nicht hat. Die Regierung hat durch Schaffung des Baugesetzes Sorge getragen, Wohnungen zu beschaffen. Und da waren es

die bürgerlichen Parteien, welche in ihren Sparlassen die Kredite verweigert haben.

Die Wohnungsnot ist überall vorhanden, nur daß

andere Staaten daran gehen, sie zu beseitigen, wie z. B. Oesterreich und England. Redner unterbreitet elf Abänderungsanträge, in denen er vor allem die Streichung des § 12 wünscht, und schließt, die Annahme dieser Anträge würde beweisen, daß bei uns wirklich Demokratie zu Hause ist. (Beifall.)

Nach Annahme des Gesetzes wird das Ládierergesetz in Beratung gezogen.

Genosse Jarolim

führte aus:

Das vom Abgeordnetenhaus beschlossene Gesetz zum Schutze des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter im Anstreich-, Lackier- und Malergewerbe verdankt seine Entstehung der Anregung des Internationalen Arbeitsamtes des Völkerverbundes. In der vom erwähnten Amt abgehaltenen internationalen Konferenz vom 25. Oktober 1921 in Genf hat man beschlossen, daß eine Konvention abgeschlossen werden soll, der zufolge die Verwendung von Bleiweiß und bleihaltigen Farben im Anstreich-, Lackier- und Malergewerbe nur unter gewissen Einschränkungen gestattet werden darf. Das eigentliche Verbot von bleihaltigen Farben soll sich allerdings nur auf den Innenaufstrich beziehen, darüber hinaus gestattet aber die Genfer Konvention die Verwendung von bleihaltigen Farben zum Metallblei. Dieser Konvention ist nun auch die tschechoslowakische Regierung mit einem Vorbehalte beigetreten. Die entgeltliche Ratifizierung der gegenständlichen Konvention soll nunmehr durch Verabschiedung des in Beratung stehenden Gesetzes vollzogen werden. Vor allem verweist Redner auf den Umstand, daß sich die

Vertreter der Tschechoslowakei auf der Konferenz der internationalen Organisation der Arbeit nicht als Jücher angestrengt

haben, den Kampf gegen die Bleivergiftung wirksam zu gestalten. So hat die Regierung dieses Staates den Vorbehalt gemacht, daß die in der Genfer Konvention festgelegten Vorschriften gegen die Bleivergiftungen sich lediglich auf die Lackierer, Anstreicher und Maler beschränken sollen. Die tschechoslowakische Regierung hat somit dazu beigetragen, daß die Konvention zum Schutze der Gesundheit und des Lebens von Personen tatsächlich nur auf die im Anstreich-, Lackier- und Malergewerbe beschäftigten Personen beschränkt blieb.

Obzwar wir jede internationale Vereinbarung begrüßen, die dem Schutze der Gesundheit und des Lebens der Arbeiter dient, müssen wir nichtsdestoweniger doch aussprechen, daß die Konvention vom 25. Oktober 1921 leider nicht an das herankommt, was sich die in Betracht kommenden Arbeiter einiger Staaten schon vor einigen Jahren zu ihrem eigenen Schutze erobert haben. Dies gilt auch für das Anstreich-, Lackier- und Malergewerbe in der Tschechoslowakei, da bisher die im alten Oesterreich erlassenen Vorschriften noch nicht aufgehoben worden sind.

Was in der Genfer Konvention neu ist, ist die Vorschrift, daß dort, wo bleihaltige Farben zugelassen werden, deren Bleigehalt zwei Prozent nicht überschreiten darf.

Diesen Teil der internationalen Abmachung wollen wir gern als eine kleine Verbesserung gegen den bisherigen Zustand buchen.

Als die Regierungsvorlage im Abgeordnetenhaus zur Beratung stand, waren unsere Parteigenossen bestrebt, in das Gesetz einige Verbesserungen hineinzubringen. Die Mehrheit des sozialpolitischen Ausschusses des Abgeordnetenhauses und des Abgeordnetenhauses selbst hat die Anträge der deutschen Sozialdemokraten glatt abgelehnt.

Nunmehr soll der Senat das vom Abgeordnetenhaus beschlossene Gesetz verabschieden. In Anbetracht dessen haben wir bei der Beratung des erwähnten Gesetzes im sozialpolitischen Ausschusse des Senates ebenfalls einige Verbesserungsanträge gestellt. Diese unsererseits gestellten Anträge können ihrem Inhalte nach nicht als Politikum angesehen werden, denn es handelt sich hier lediglich um Anträge, die darauf abzielen, den im Anstreich-, Lackier- und Malergewerbe beschäftigten Personen im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften einen größeren Schutz angedeihen zu lassen.

Dennoch hat der Ausschuss bloß einen Antrag angenommen, betreffend die Bezeichnung jener Farben, die mehr als zwei Prozent Blei enthalten. Darum unterbreiten wir neuerdings unsere Anträge dem Hause und bitten um ihre Annahme. Bei dieser Gelegenheit verweist Redner auch darauf, daß

Bleivergiftungen auch in anderen Berufen als im Malergewerbe

vorkommen können, und daß es daher dringend nötig ist, die Gewerbeinspektorate auszubauen, damit die Arbeiter einen genügenden Schutz genießen.

Die Ausführungen des Genossen Jarolim, der in ungenügender sachlicher Weise sich wärmstens für den Schutz der Gesundheit und des Lebens der Arbeiterschaft überhaupt einsetzte, wurden von unseren Genossen mit lebhafter Zustimmung begleitet und von lautem Beifall quittiert.

Die Vorlage wurde angenommen, ebenso ein zu ihr eingebrachter Abänderungsantrag Jarolim, den wir oben eingehender würdigten.

Und zum Schluß gab es noch eine kleine Ueberraschung. Der Vorsitzende Vizepräsident Soukop machte die Mitteilung, daß die nächste Sitzung morgen, Samstag, zehn Uhr vormittags, stattfindet. Auf den Gesichtern gar vieler Senatoren malte sich peinliches Staunen ...

Des Kindes erster Mai.

Von Berta Jourdan.

Es war am Tage nach Fronleichnam. Die kleinen Schulmädchen steckten die Köpfe zusammen und hören den katholischen Kameradinnen zu, die erzählen: „Ich habe ein neues weißes Kleid angehabt.“ „Ich durfte eine große dicke Kerze tragen.“ „Ich habe ein kleines weißes Lämmchen auf dem Arm gehabt.“ Wunderdinge werden erzählt, aus großen leuchtenden Kinder-Engeln schaut das Märchen. „Marie, was hast du denn gestern gemacht?“ — „Ach, laß sie doch nur, der ihr Vater ist ein Roter.“ — „De darf nie mit, die hat keinen Feiertag.“ — „Nein, das stimmt nicht. Marie fehlt am ersten Mai, da ist ihr Feiertag.“ — „Ach ja.“ Marie, erzählt doch einmal wie es bei euch ist!“

Marie schweigt. Marie ist doch sonst kein dummes Mädel. Die Lehrerin lobt sie immer, weil sie so schön erzählen kann. Die Kinder dringen in sie. Sie schweigt. Was soll sie erzählen? Daß sie im Trübel der Erwachsenen fast zerdrückt worden ist? Sie denkt an einen großen Saal. Gingen da oben nicht bunte Girlanden und Lampen? Ach, es war ja so voll Rauch, daß sie nichts sehen konnte. Es war auch ein Mann, der eine Rede hielt, aber sie hatte gar nicht verstanden. Sie hatte auch einmal aus Vaters Bierglas trinken dürfen. Mutter wollte es eigentlich nicht haben. Ja, dann durfte man es wohl nicht erzählen.

Marie schweigt. Soll Marie trauer schweigen müssen? Das möchte ich die Proletarier, die Sozialisten heute fragen.

Konrad Ferdinand Mayer fragt in einem seiner Gedichte:

„Wie heißt sich ein verlassen Herz,
Der dunklen Schwermut Heute?
Mit Becher: Rundgeläute?
Mit bitterem Spott? Mit freilem Schmerz?
Nein, mit ein bißchen Freude.“

Ein Kinderleben braucht Freude, braucht einen Feiertag. Wir brauchen ein Fest, das dem Proletarierkind gehört. Im Herzen des Arbeiters muß eine lichtvolle Erinnerung sein, an einen Tag, der ihm gehört hat, da er Kind war, so voll Freude, so voll Erwartung, so voll Geheimnis wie Weih-
nachten.

Kein Tag im Jahr ist so dafür geeignet, wie der erste Mai. Da ist Frühling, die Sonne scheint wieder warm. Das Kind kann heraus aus der Enge des Zimmers, die es so bedrückt. Also feiern wir auch ein Kinderfest! An die Spitze unseres Festzuges gehören frisch-gewaschene Buben und weißgestärkte Mädel, gleich hinter der Musik müssen sie marschieren. Wenn unsere Gegner sagen, Kinder gehören nicht auf die Straße, so erinnert sie nur an die Fronleichnamspießhaken.

Und wenn wir ohne Glanz und Ruhm der Dämm' rung erliegen:
es werden andere nach uns sein,
und diese werden siegen!

Das ist das Einzige aber, das ihr tun könnt für eure Söhne und eurer Söhne Kinder:
Wachen — wachen — wachen!
Daß sie dereinst in freieren Zeiten ihr Leben leben
In Zeiten da man endlich aufgeräumt mit all dem Schutt.
Da man die Trümmer abgetragen endlich, die mit Einsturz droh'n und uns den Weg versperren nach den Höh'n, von denen die Banner gold'ner Königstage weh'n!
Daß sich ihnen einst in lichem Glanz erfülle, was unsere eigene Sehnsucht träumt und hofft
Wir selber, ach, wir sind in Kampf und Mäh' und Streit nur Vorbereiter, Schuttabräumer nur, Wegebner einer Zeit, die wir aufdämmern ahnen über unserer Nacht mit Osterlichter Morgenpracht.
Und der ein Tag dann folgen wird, ein Tag, von hallenden Glocken überläutet.
Ein Tag, an dem der Mensch abgärten darf das Schwert.
Ein Tag der Freude und ein Tag des Friedens
Da all die Qual die uns zu Grabe nagt, da all die Ketten fallen der Erbärmlichkeit, die jeden Morgen uns aufs Neue die Krone reiht vom Haupt und uns zu Sklaven unseres eigenen Lebens macht
Ein Tag, an dem der Mensch zum Herrn wird endlich und mit freier Stirne als König schreiten darf auf seiner Erde

Cäsar Faltschen.

Aber Kinder gehören nicht zu hochpolitischen Reden, die verstehen sie nämlich nicht. Dann schweigst Marie wieder in der Schule, wenn die Freundinnen sie fragen. Wir brauchen Jug-
gendredner. Und wenn die Erwachsenen sich um ihre „Kanone“ sammeln, dann müssen ein paar Jug-
endgenossen die Kinder in Grup-
pen, ein bißchen nach dem Alter, um sich sammeln und ihnen von der Herrlichkeit soziali-
stischer Zukunft, von wahrer Liebe

und guter Kameradschaft erzählen. Dann wird Marie in der Schule nicht schweigen und alle die Kameradinnen werden ihr mit glühenden Bäckchen zuhören, wenn sie erzählt: „Und dann kriegt jedes Kind umsonst Frühstück in der Schule, und die Lucia kriegt eine neue Schürze, Linas Vater schiden wir dann zur Erholung fort. Ihr müßt nur alle helfen, daß recht schnell Sozialismus wird.“
Aber mit einer Rede ist es nicht getan. Nun

muß mit den Kindern gespielt werden, sonst ist es kein richtiger Feiertag. Jugendgenossen, Frauen, Lehrer, — hier wartet eure Aufgabe! Nun heißt es die Kinder sammeln und hinaus mit ihnen auf freie Plätze, in Wiese und Wald. Arbeiter-
jugend, für was hast du Fiedeln und Klampfen, weißt du frische Freiheitslieder? Wer kann so sein wie du mit Kindern singen? Wettspiele aller Art müssen gemacht werden mit feinen Preisen, die dann der alte Arbeiter seinen Enkelkindern zeigt, wenn sie ihn abholen kommen zur Feier des ersten Mai. — Auch was zu essen muß es geben, ohne das geht es bei Kindern nicht.

Nun noch eins, lieber Arbeitervater, liebe Arbeitermutter. Ein Fest fang schon zu Hause an, und ihr müßt es auch im Heim fest-
lich machen, dazu braucht man keine großen Mittel. Laßt es zur Gewohnheit werden, daß ihr euren Kindern eine Kleinigkeit schenkt. Ein Kind ist ja mit einem Nichts zufrieden, aber zum Feiertag gehört so eine kleine Gab: und — ein Extraluß von Vater und Mutter. Was für Augen macht der kleine Feiß, wenn er die Stiefel anziehen will, die er sich am Abend vorher extrafein für den ersten Mai gepußt hat, und nun eine Handvoll Näscherlein darin findet!

Schafft dem proletarischen Kind sein Recht! Gerade in kleinen Orten wird man es schön machen können.

Soll Marie auch dieses Jahr schweigen? Soll sie sich nur an kalten Rauch und Bierreste erinnern, an Reden, die sie nicht verstand?

Der erste Mai muß der Feiertag des Arbeiterkindes werden!

Liebe.

In allen Tiefen müßt du dich prüfen, zu deinen Zielen dich klarzufühlen. Aber die Liebe ist das Trübe.

Jedweder Nachen, dein Sehnsucht singt, ist auch der Nachen, der sie verschlingt. Aber ob rings von Jähnen umgiert, das Leben sitzt und jubiliert: Liebe! —

Richard Dehmel.

Der gesellschaftliche Zustand, der keinen Herrn und keinen Unterdrückten kennt, weder auf politischem, noch ökonomischem, noch religiösem noch geschlechtlichem Gebiet, ist der Sozialismus!
August Bebel.

Du darfst nicht!

Einige Worte an die Mütter.

I.

Ich sitze in der Schulstunde. Eine Mutter kommt mit ihrem achtjährigen Töchterchen herein.

„Na, Kleinden, was gibts?“ „Soll ich's nun sagen?“ antwortete die Mutter mit einem vielversprechenden Seitenblick auf das Kind. Doras Köpfchen sinkt auf die Brust. „Sie macht sich immer naß.“

„Wann passiert denn das? Am Tage oder in der Nacht?“

Ohne daß das Kind den Mund aufstun kann, fällt die Mutter ein: „Jede Nacht, Herr Doktor, es ist gar nicht zum Aushalten mit ihr.“

„Gestern hab ich gar nicht.“ Weiter kam Dora nicht. Schon hatte sie einen Puff in den Rücken. „Bist du gefragt? Kinder haben ruhig zu sein.“

„Erlauben Sie mal! Verkehren Sie immer so mit dem Kind?“

„Wie denn? Das geht doch nicht, daß so ein Göhre einfach dazwischen redet.“

„Was heißt das! dazwischen redet? Es ist Ihnen offenbar gar nicht bewußt geworden, daß Sie das, was Sie dem Kind mit einer nicht gerade liebevollen Gebärde verlagern, eben selbst getan haben. Ich hatte meine Frage nämlich an das Kind gerichtet. Sie haben es für eine Selbstverständlichkeit gehalten, erstens, daß Sie diese Frage zu beantworten hätten, und zweitens, daß das Kind zu schweigen habe. Ist's nicht so?“

Die Mutter ist sichtlich verduht.

„Na, man weiß doch nicht, wie die Herren das lieben. Manche sind doch sehr ungehalten, wenn die Kinder dazwischen reden.“

„Leider richtig. Aber hier bei mir ist's gerade umgekehrt. Weißt du, Dora, du denkst wahrscheinlich, der Doktor ist so ein großer Bauwau, der gleich heißt, wenn kleine Kinder den Mund aufmachen. Das ist aber gar nicht so. Hier kann jeder seinen Mund aufmachen und alles erzählen. Nun sag mal, wie alt bist du? Was weißt du schon?“ — Ich winkte der Mutter energisch ab, da sie bereits wieder dem Kind über den Mund fahren wollte.

Meine Anrede hatte die Wirkung, daß das Kind

ansing zu weinen ohne auch nur ein Wort hervorzu-
bringen. Nunmehr wandte ich mich an die Mutter.

„Ist sie denn immer so verängstigt?“

„Ich weiß nicht recht — früher war sie anders.“

„Seit wann ist sie denn so?“

„Nun, so seit 1½ Jahren.“

„Also seit sie in der Schule ist? Jaso! Wie wird sie denn da behandelt?“

„Woher soll ich das wissen?“

„Ja, ist Ihnen denn das ganz gleichgültig, was man mit dem Kinde in der Schule macht? Wie ist denn der Lehrer?“

So genau weiß die Mutter das nicht. Aber eins weiß sie. Nachmal haut er.

„So, er haut. Und was sagen Sie dazu?“

Na, ganz ohne Haue gehts doch bei Kindern nicht.“

„Meinen Sie? Ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung sagen, daß ich mich noch nie an einem Kind vergriffen habe — was ist es denn anders als Verge-
wältigung, wenn so ein großer Mensch so ein kleines, wehrloses Wesen überfällt? — Ich bin dabei immer noch weiter gekommen als die anderen Menschen mit ihren Methoden. Dora, jetzt hören wir aber mal mit dem Heulen auf, nicht? Komm mal her und erzähl mir mal: Hat dich der Lehrer wirklich gehauen?“

Zwischen Schluchzen hört man: „Er haut uns auf die Finger.“

„So, warum denn?“

„Weim Rechnen.“

„hm, macht er das oft?“

„Jede Stunde . . .“ weiter gings nicht. Das Kind weinte erneut.

„Weißt du, Dora, ich glaube, du hast noch immer Angst. Setz dich mal hin und wisch dir erst die Tränen ab. Denk mal, wenn die anderen Kinder sehen, daß du geweint hast, dann lachen sie dich aus! Nun wollen wir mal jemand anderes hereinrufen, damit du siehst, daß hier niemandem etwas passiert: Sie sind so gut und sehen sich so lange auch hin,“ wandte ich mich an die Mutter.

Der nächste war ein kleiner Bengel.

„n Tag, Willi! Was macht das Rechnen? Alles in Ordnung?“

„Ja,“ und dabei lachte er ganz fröhlich. Vor acht Tagen hatte er genau so geweint wie Dora jetzt.

„Und was macht der Blasebalg? Hustest du doch immer? Mal ausziehen!“ — — „So, bitte hol schön Luft. Nein und raus! Das ist ja schon ganz fein! Aber noch nicht so viel rumrasen, hörst du!

Und nun guck mal: die Dora da hat Angst vor mir. Sie kann vor lauter Angst gar nicht reden. Was machen wir da?“

„Na, weißt du, hier brauchst du keine Angst zu haben!“ meinte er treuherzig. Er fühlte sich mit seinen 13 Jahren richtig als Beschützer der Kleinen, obwohl sonst Jungens in dem Alter nicht gerade höflich zu sein pflegen. Dann verschwindet er.

Dora hatte sich noch immer nicht beruhigt. Ich schlage ihr vor, mich nach Schluß der Sprechstunde zu erwarten; dann wollten wir mal ruhig miteinander reden und uns erst mal miteinander bißchen befreunden. Und dann wollten wir uns auch über das Naß-
machen verständigen und dem Uebel schon beikommen.

Wir einigten uns rasch, nachdem zuerst die Mutter kopfschüttelnd gefragt hatte, ob sie denn gar nicht mehr nötig sei.

Ich sagte ihr, wir wollen uns übermorgen aus-
sprechen. Erst hätte ich mit dem Kinde zu reden. Man könne über die Ursachen des Bettmäßens nicht klar werden, wenn man den Menschen nicht lenne. Und dazu gehört etwas Ruhe. (Nach einigen Wochen zeigte es sich, daß ich recht gehabt hatte: mit dem Verschwinden der Verängstigung verschwand auch Bettmäßent.)

Nach Abfertigung der anderen Kinder traf ich Dora vor dem Tor. Wir gehen eine halbe Stunde miteinander spazieren. Ich frage dies und das nach Geschwistern, Puppen, Sandhausen, Essen, Schlafen, schließlich auch nach der Schule. Und als sie endlich einigermassen überzeugt ist, daß der Doktor wirklich kein bißiger Bauwau ist, ist die Bahn frei, um zu der kleinen Seele vorzudringen und schließlich auch dem körperlichen Leiden zu Leibe zu gehen. Und so erfahre ich unter anderem, daß sie zu Hause nicht laut sein dürfe, das stört den Vater, und daß sie nicht hinunter gehen dürfe, weil sie mit Nachbars Orete nicht spielen dürfe, und daß sie, wenn ihr was nicht schmede, nicht spielen dürfe, ehe sie ausgegessen habe, sonst bekomme sie Haue, kurz, daß sie also schön artig, ruhig und bei alledem freundlich sein müsse, wenn sie nicht Vater oder Mutter oder die zwölfjährige Schwester gegen sich auf den Plan rufen wolle.

II.

Passiert nicht so etwas bei den meisten von euch Müttern auch? Du darfst nicht sprechen, wenn du nicht gefragt bist! — Immer das ewige Gefrage, das verstehst du ja doch nicht! — Und überdies ist das gar nichts für kleine Kinder! — Du darfst nicht so viel

Plän machen. Artige Kinder sind schön ruhig. Wenn du nicht artig bist, dann haut dich der Vater. Oder der schwarze Mann kommt.

Das sind die Erziehungsweltwehnen der meisten unserer Mütter, Väter und auch — leider — der meisten Lehrer. Ueberlegen wir uns, was das bedeutet.

Warum fragt das Kind? Weil es fragen muß, wenn es seine Umwelt kennen lernen will. Und dazu fühlt es sich von der Natur gedrängt. Ein Kind, das nicht lebhaft fragt, ist häufig allein dadurch als geistig unbeweglich, vielleicht als unbegabt oder aber als schon durch falsche Behandlung verblödet, verhärtet, verhäpelt getennzeichnet.

Selen wir offen. Warum „darf“ das Kind nicht fragen? Weil es den Eltern oder Aeltern unbequem ist, oder — im besonderen Fall — weil sich die Aelte-
ren durch die Fragen des Kindes vor die peinliche Erkenntnis gestellt sehen, sagen zu müssen: wir wissen das auch nicht. Das heißt wenn sie ehrlich sind. Und da die meisten das nicht sind, so sagen sie lieber: das verstehst du doch nicht, und reden sich ein, man könne das dem Kind auf die Dauer weismachen. Das Kind aber bemerkt sehr bald, woran es ist und holt sich seine Antworten an Quellen, die wir nicht über-
wachen können. Zu Hause, in der Schule verlernt es seine natürliche Munterkeit; denn sie stört, sie ist gleichbedeutend mit Unartigkeit (Kinder sind nur „un-
artig“, wenn sie Langweile haben!) und, was das Peinlichste ist, sie reizt die an Kräften Ueberlegenen, die „Großen“, zur Gewalttat.

Was „erzieht“ man damit? Kinder, die nicht mehr wagen, den Mund aufzutun, wenn große dabei sind, Kinder, die mehr oder weniger willig der Gewalt weichen, meist dadurch, daß sie gelernt genug zu schwindeln lernen. Kurz, Kinder, deren Wille, deren Persönlichkeit schon in jungen Jahren zerbro-
chen wird durch Nichtachtung und Vergewaltigung.

Und wer hat den Ruhen von diesen willenlosen, an die Autorität der Großen glaubenden, fühlamen, „artigen“ Kinder? Diese artigen Kinder werden „arti-
gige“ Lehrbuben und Lehrmädchen und später artige Arbeiter und Arbeiterinnen, zur größten Freude einer anderen Sorte von „Großen“, der Großen im öffent-
lichen Leben. Je mehr wir also mit unserem „Du darfst nicht“ und mit Prügelstrafe die kleinen Per-
sönlichkeiten zerbrechen, desto mehr arbeiten wir jenen in die Hände, unter deren „Herrn-im-Hause-Stand-
punkt“ ihr alle im Betrieb und Kleingewerbe stöhnt.

Telegramme.

Alles im Zeichen des Hakenkreuzes!

Ein Ausschnitt aus Hitlers paar Stunden-Diktatur.

Berlin, 25. April. (Eigenbericht.) In München wurde heute in dem Prozeß gegen die Hiltlerleute das Zeugenerhör und die Beweisaufnahme geschlossen. Allgemeines Aufsehen erregte die Aussage des sozialdemokratischen Oberbürgermeisters von München, des Genossen Schmid, der die Verhandlung schilderte, die ihm und den anderen verhafteten sozialdemokratischen Vertretern am 9. November zuteil wurde. Sie wurden in der gemeinsamen Weise beschimpft, angespuckt und geschlagen. Von einem Mitgliede der Kampfverbände, den Schmid in der Verhandlung persönlich kennzeichnete, wurde ihnen ihre Erschießung angedroht. Der Befehl hierzu wurde in ihrer Gegenwart dreimal geändert, daß sie nicht erschossen, sondern erschlagen und tot getrampt werden sollten. Trotz eines mehrstündigen Kreuzverhörs blieb er bei seiner Aussage, die offenbar auch vom Gericht als richtig unterstellt wird. Auch die Frau des sozialdemokratischen Führers und bayerischen Landtagsabgeordneten Gerhard Auer schilderte die ihr zuteil gewordene Mißhandlung in ihrer Wohnung, wo man sie ebenfalls beschimpfte, in einem Zimmer einsperrte und sie durch Verhaktung des Revolvers zur Herausgabe von Wertgegenständen und Geld gezwungen hat.

Ueber die Verhörungen in der „Münchener Post“ gibt der als Zeuge vernommene Hausmeister Keller an, daß er gleich beim Öffnen des Tores mit Erschießern bedroht wurde. Der Direktor Mürriger wurde von dem Angeklagten Verdacht mit vorgehaltenem Revolver für verhaftet erklärt. Der Zeuge verriet unter Eid, daß systematisch gestohlen wurde. Im Bureau Auers sei alles kurz und klein geschlagen worden. Die meisten entwendeten Gegenstände wurden aber nach einigen Tagen wieder zurückgebracht. Verschiedenen Angestellten seien sogar ihre Ersparnisse gestohlen worden.

Die Hiltlerleute wollen den Landtag sprengen.

München, 25. April. Die Bäckischen kündigen in Bayern an, daß sie ohne die Erfüllung ihrer Forderungen auf Freilassung Hitlers und der anderen Angeklagten im Hochverratsprozeß und ohne die Bewegungsfreiheit für ihre Partei den neuen Landtag nicht eröfnen lassen würden. An eine Regierung mit der bayerischen Volkspartei sei ihrerseits nicht zu denken. Für sie komme es nur darauf an, die Arbeitsunfähigkeit des Parlamentarismus an sich zu beweisen. Die Bestrebungen nach einer Zusammenarbeit mit den Bäckischen gehen von den Demissionarinen aus, werden aber von der bayerischen Volkspartei jetzt einmütig abgelehnt. In Regierungskreisen befürchtet man neue Gewaltakte der Bäckischen und rechnet daher mit einer raschen Auflösung des neuen Landtages.

Die Entente verlangt ein Verbot der Geheimblinde.

Paris, 25. April. (Havas.) Die alliierten Botschafter in Berlin haben im Auftrage ihrer Regierungen eine gemeinsame Demarche unternommen, um die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die geheimen Gesellschaften zu lenken, welche trotz des Versäulter Vertrages bestehen, und die namentlich eine Gefahr für die Sicherheit der Okkupationsstruppen darstellen. Die Botschafter haben die deutsche Regierung ersucht, die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um der Tätigkeit dieser Gesellschaften ein Ende zu bereiten. Diese Demarche wurde auf Grund eines früheren Beschlusses der Botschafterkonferenz unternommen.

Hakenkreuzler unter sich.

Wien, 25. April. In einer gestern abgehaltenen Versammlung sprach der ehemalige Führer der österreichischen Nationalsozialisten Dr. Reich über seine Ausschließung aus der nationalsozialistischen Partei. Er führte aus, daß der Ausschließungsbeschluss statutenwidrig sei. Nicht die Parteileitung, sondern der Parteitag habe zu entscheiden, ob er Mitglied der Partei sei oder nicht. Er sei immer Gegner der Gummi-Lumpelpolitik gewesen und habe wiederholt gesagt, daß die bayerische Taktik nicht für Österreich passe. Nach längerer Debatte wurde eine Entschließung gefaßt, worin die Ausschließung Dr. Reichs nicht zur Kenntnis genommen und die ehebaldigste Einberufung eines außerordentlichen Parteitages verlangt wird.

Briand biedert sich Poincaré an.

Paris, 25. April. (Havas.) In einer Wählerversammlung in Nantes hielt Aristide Briand eine Rede, in der er daran erinnerte, daß die Traditionen Frankreichs revolutionäre seien, welche von Grund aus die deutschen Verleumdungen widerlegen, daß Frankreich ein nach einer Militärdemokratie strebender imperialistischer Staat ist. Briand wies die Behauptung, daß er ein Gegner Poincarés in der Frage der Befreiung des Ruhrgebietes sei, zurück. Er erinnerte an die von ihm in dem Momente abgegebene Erklärung, in welchem es Aufgabe aller Republikaner war, sich um die Fahne der Republik zu scharen, und fügte hinzu, er hätte unter den gleichen Umständen die gleichen Maßnahmen getroffen wie Poincaré. Er interessierte sich vor allem für die Frage der Sicherheit Frankreichs und für die Erhaltung des abgeschlossenen Friedens; er habe niemals die Fiskalpolitik der Regierung gebilligt, könne aber deshalb nicht als ein unverantwortlicher Gegner Poincarés bezeichnet werden.

nahmen getroffen wie Poincaré. Er interessierte sich vor allem für die Frage der Sicherheit Frankreichs und für die Erhaltung des abgeschlossenen Friedens; er habe niemals die Fiskalpolitik der Regierung gebilligt, könne aber deshalb nicht als ein unverantwortlicher Gegner Poincarés bezeichnet werden.

Die Bethienregierung verbietet die Maitseier.

Budapest, 25. April. (Eigenbericht.) Heute ist an die Oberstadthauptmannschaft eine Zuschrift des Ministeriums des Innern eingelangt, worin die Maitseier verboten werden. In der Verordnung heißt es, daß, falls trotz des Verbotes irgendwelche Aufmärsche oder Versammlungen versucht werden, diese durch Prachialgewalt zu zerstreuen sind.

Voltaire.

Unter dem Titel „Genie und Charakter“ sind im Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin, „zwanzig männliche Bildnisse“ von Emil Ludwig erschienen. Treffend gezeichnet ist unter anderem der große französische Dichter und Satiriker Voltaire, dem Ludwig achtzehn Bilder widmet. Einige dieser charakteristischen Bilder seien hier wiedergegeben.

In einem Café sitzt der 74jährige Literat und wehert, freit und spottet auf König und Hof, besonders auf den laienhaften Herzog von Orleans. Sein Zuhörer, ein Offizier, den er flüchtig getroffen, laßt ihn nur immer bestiger heraus, ohne daß jener es merkt, der junge politische Dichter kommt ins Liebertreiben und rühmt sich in einer Erregung, gewisse Bosquille auf französisch und laien verfaßt zu haben, die, von einem anderen stammend, namentlos überall herumgingen. Bald bringt der Spitzel alles zu Papier, der Regent erfährt, und ein paar Tage später sitzt Voltaire in der Bastille, wo ihn von dem Elternhaus kommen läßt: zwei Bände Homer, zwei Spitzwäschentücher, eine Kappe, zwei Kragen, eine Nachtmütze und ein Flaschchen Kesselfensel.

Elf Monate sitzt er in dem Turm, und da man ihm Papier verweigert, schreibt er seine Verse mit Blei zwischen die Zeilen eines Buches.

In der Loge der großen Adrienne Lecouvreur trifft an einem Winterabend Voltaire einen jungen Adligen, dem dieser bürgerliche Literat bei der Dame recht förerend kommt. „Wie heißen Sie eigentlich?“, fragt er ihn höhnisch, da Voltaire diesen Namen nur angenommen hatte. Monsieur de Voltaire oder bloß Monsieur Aronet?

„Mein Name beginnt mit mir. Der Hrige endet mit Ihnen!“ ruft der Dichter zurück. Der Chevalier erhebt seinen Stoch, Voltaire greift zum Degen, die Schauspielerin fingiert eine Ohnmacht.

Als er aber einige Tage später aus dem Palais eines Herzogs tritt, bei dem er viele Jahre lang intim aus- und eingegangen, wird er von einer Rote von Kerlen gepackt, deren Stochrögel der Ritter, einige Schritte entfernt, mit Lachen leitet. Als es dem Ueberfallenen endlich gelingt zu entflüpfen, kehrt er sogleich in den Speisesaal des Herzogs zurück, um dessen Beistand anzurufen, da solcher Schimpf auch ihn, den Gassfreund treffe.

Doch der Herzog lehnt ab. Voltaire blüht in den Abgrund, den er zu überbrücken dachte, als er, um seines Geistes willen verwöhnt vom hohen Adel, Schlingling der heimlichen Regentin Frankreichs, sich schon im Anfang einer großen diplomatischen Laufbahn fühlte, zu der ihn alles befähigte. Nun übt er von früh bis spät sich im Rechnen, fordert wiederholt den Ritter, beleidigt ihn öffentlich, aber dessen Verwandte und Bettern, Kardinäle und Prinzen, wissen ein Duell zu verhindern, lassen den Bürger vielmehr verhaften, dann verbrennen.

So kommt er nach England. Gerechtigkeit: das ist das letzte, leidenschaftlichste Ideal Voltaires.

Nabe von Genf lebt der über 60jährige als Landedelmann, immer das Schloßchen von Ostien voll, aus allen Ländern kommen sie, ihn zu sehen, zu hören. Wagen, Kalaiken, der Koch aus Paris, der Sekretär und immerfort Schauspiel auf seinem kleinen Privattheater, auf dem der Adel mispielt und vor dem sich die Bürger ärgern.

Hier, nahe der Grenze seines Vaterlandes, das ihn um Freiheitskriege verfolgt, bedroht, lebt er über zwei Jahrzehnte. In grauen Schuhen und Strümpfen, weitem Seidenwams, kleiner Samtmütze oder großer Perücke geht er umher. Mühsam arbeitend, immer aktiv, zugleich immer lernend, behält er doch Zeit und Kraft, um wochenlang Besuche der ersten Frauen und Männer seiner Epoche zu unterhalten. Für alle Fälle hat er ein Gut auf Schweizer, ein anderes auf französischem Boden, um bei Verfolgung hin und her zu entweichen.

Doch mehr als die Reugier und der Geist der Befucher beschäftigt ihn im steigenden Alter Not und Hilferuf seiner Bauern. Vom Rat der Stadt Genf erhält er die Erlaubnis, die Stümpe um sein Gut herum trocken zu legen (ein halbes Jahrhundert, bevor der Frost vollendet wird), ganze Seidestreden bebaut er, schützt seine Leute gegen Gewalttat der Herren.

Nun geht der Greis hinter dem Pflug her, er sat auch selber ein Stückchen Feld, das Herrn von Voltaires Feld heißt und niemand bebauen darf, bis er es vom 79. Jahr ab nicht mehr leisten kann. Er gibt, verschwendet, gibt, begründet für die Armen dieser Gegend die Fabrikation von

Waren, dann als erster in diesem Landstrich die Seidenweberei. Der Theatersaal verwandelt sich in ein Haus für Seidenwürmer.

Zugleich befreit er durch monatlanges Bitten eine von sonatichen Richtern unschuldig verurteilte Familie in Loulouze, kämpft gegen die Schändung französischer Justiz, gegen Selbstlosigkeit.

Die Kirche verweigert ihm ein Grab. Bei der Sektion nimmt sich der Arzt das beispiellos umfangreiche Gehirn, ein Freund das Herz. Nichts wird die kleine Leiche im Hausrock mit Nachtmütze in Gestalt eines Schlafenden aufgedeckt und heimlich fortgeführt. Die allmächtige Geistlichkeit verbietet der Akademie, für den Beseidicht eine Messe lesen zu lassen, den Zeitungen, ein Wort zu schreiben. Ein Prior, der die Wegführung nicht hindert, wird entlassen. Der Tote wird bei einem Verwandten in der Provinz heimlich beigesetzt.

Zwölf Jahre später schreibt man 1790: da führt die Revolution Voltaires Reste durch eine via triumphalis nach Paris zurück, um ihn im Pantheon beizusetzen. Wo er einst im Turm der Bastille gefesselt, trönt alles von Blumen, Liedern, Aufschriften. Zwischen Fackeln und Musik, zwischen Hunderttausenden wird der zwölftägige Wagen durch Paris gefahren. Auf dem Sarkophag steht: „Als Dichter, Denker, Geschichtsschreiber gab er dem menschlichen Geiste gewaltigen Aufschwung. Er hat uns bereitet, frei zu sein.“

Eine Mainacht, 24 Jahre darnach: im Pantheon wird der Bleisarg erbrochen, eine Rote junger Reaktionäre stopft seine Knochen in einen Sack, schleppt den Sack auf einen entlegenen Bauplatz, gräbt ein Loch und läßt die Reste am Rande der Weltstadt verschwinden.

Niemand weiß, wo Voltaires Leib in Staub zerfiel.

Devitenturje.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 Kr.	Dollar 2.04.25
Zürich 100	Schweiz. Frank 16.60.00
Berlin 1	Mark 1250.00.000.000.00
Wien 1	öfter. Kronen 2.100.00

Prager Kurje am 25. April.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1275.00	1281.00
1 Billion Mark	785.50	805.00
100 belg. Franks	189.25.00	190.75.00
100 schweiz. Frank	606.50.00	609.50.00
1 Pfund Sterling	149.50.00	150.70.00
100 Lire	156.00.00	157.50.00
1 Dollar	34.15.00	34.45.00
100 rrom. Franks	229.25.00	224.75.00
100 Dinar	43.05.00	43.55.00
10,000 magtar. Kronen	4.10.00	4.60.00
1,000,000 poln. Mark	3.44.00	4.24.00
10,000 öfter. Kronen	4.85.00	5.05.00

Tages-Neuigkeiten.

Die Zugstatastrophe von Bellinzona.

Unter den Waggontümmern befinden sich noch immer Leichen.

Berlin, 25. April. Wie die Blätter aus Bellinzona melden, befinden sich unter den Trümmern noch immer Leichen. Neidentifiziert unter den Leichen wurde ein deutscher Professor namens Weißhaus, dessen Wohnort jedoch unbekannt ist.

Betrogene Kompilger.

Eine Nielsenandalaffäre.

Vor einigen Tagen haben österreichische Pilger unter Führung des Wiener Religionsprofessors Dr. Kauchly in Rom den Paps besucht, der an sie „erbauliche Worte“ über die Tätigkeit des österreichischen Bundesstanzlers Seipel gerichtet hat. Die Ansprache des Paps sowie die Pilgerfahrt überhaupt wurden auch in der hiesigen christlichsozialen Presse lebhaft kommentiert. Nun stellt es sich heraus, daß es sich bei der Pilgerfahrt keineswegs um fromme Pilger handelte, die etwa wegen des päpstlichen Segens nach Rom führen, sondern daß ein „Akademisches Komitee der Auslandsferienreisen“ eine große Reklame für eine billige Osterefer nach Rom einfallerte, zu der sich dreitausend Personen, viele aus den Intelligenzberufen, meldeten. Sie hatten keine Ahnung, daß es sich um eine skurrile Veranstaltung handle, sondern wollten einfach billiger nach Italien fahren. Sie schenkten den Versprechungen des „Akademischen Komitees“ blinden Glauben und zahlten mehr als zwei Millionen öfter. Kronen ein, die verlangt wurden. Wie es den vertrauensseligen Leuten ging, lehrt folgender Brief, den die Grajer „Tagespost“ veröffentlicht:

Eine mißglückte Osterfahrt nach Rom.

Sugo Webinger schreibt uns aus der Ewigen Stadt:

Die vom Akademischen Komitee der Auslandsreisen veranstaltete Osterfahrt nach Rom ist zu einer wahren Via Crucis (Kreuzweg, D. Red.) der 3000 Teilnehmer geworden. Wie mir Hunderte der bedauerenswerten Opfer berichten, klappte überhaupt nichts. Schon in Lavis begann die läßle Geschichte: drei Sonderzüge wurden im Sturm genommen, während ein vierter völlig leer nach Benedich fuhr. Dann vier Nächte im Eisenbahnzug und eine einzige in den Betten von Montecatini, wozu die guten Leute eineinhalb Bahnhstunden von Florenz fahren mußten, um Schlafstätten zu finden. In Florenz sah man auf den Treppen der Kirchen schluchzende Frauen, die der Verzweiflung nahe waren, da sich überhaupt niemand um sie kümmerte.

Als endlich der Reiseleiter, Religionsprofessor Dr. Kauchly aus Wien, sichtbar wurde, fürchte sich die sich betrogen wählende Menge der Kompilger auf ihn, so daß Polizei einschreiten mußte. Professor Kauchly hatte ob des Unheils, das er dadurch angerichtet hat, daß er eben der freiwillig übernommenen Sache nicht gewachsen war, eine schwere Nervenkrisis und meinte wie ein Kind. Es war weder Unterkunft, noch genügende Verpflegung vorhanden, von den versprochenen Führern in den einzelnen Städten ganz zu schweigen.

Am schlimmsten aber war es in Rom, wo am Karfreitag früh die drei Sonderzüge einlangten. Von der Reiseleitung war überhaupt niemand mehr zu sehen und jedermann mußte aus eigenen trachten, irgendwo unter Dach zu kommen, sich zu verstößen und Rom anzusehen. Und so ging der erste Tag in der Wohnungssuche auf. Von den 3000 Reiseleitern fanden 2400 nicht die Unterkunft, die ihnen auf vorgebrachten Zetteln versprochen worden war. Die österreichische Gesandtschaft und mein Heim wurden überlaufen, aber wer hätte das Wunder vollbringen können, gleich ein paar Tausende im überfüllten Rom mit Schlafstätten zu beglücken? Die meisten wollten sofort nach Hause fahren, aber die Reiseleitung hatte wohlwollend alle Reisepässe in ihrer eigenen Tasche verwahrt. Nur, daß niemand weiß, wo in der lieben Welt die famosen Herrschaften geblieben sind, die sich von jedem Kompilger über zwei Millionen Kronen vorauszahlen ließen.

Eine Reihe von Prozessen wird der verunglückten Komfahrt auf dem Fuße folgen. Das Akademische Komitee wird allerdings vorhütigen, daß es einem solchen Schwarm von Teilnehmern nicht gewachsen war, und wird vielleicht auch behaupten, die Schuld falle auf die „unzuverlässigen Italiener“. Aber konnte man sich denn nicht von Haus aus sicherstellen? Alle Leute, die zu mir kamen, hatten nur Worte tiefster Entrüstung über den Skandal. Und nun werden die letzten Sparpfennige hergenommen, um — wenigstens noch nicht auch verhungern zu müssen.

Zu diesem Schreiben bemerkt die Wiener „Arbeiter-Zeitung“: Wenn auch sonst nichts klappte — die Ansprache des Reiseleiters und Religionsprofessors an den Paps und die Seipel lobhühelnde Antwort des Paps klappte ganz famos. Hoffentlich machen die betrogenen Reisenden, denen das famos Komitee statt Betten das Beten und statt Wohnung, Verpflegung und Führer den päpstlichen Segen verschaffte, jetzt wirklich Ernst, erstatten die Strafanzeige und erheben ihre Schadenerschaftsprüche gegen die famoseren Veranstalter ihrer traurigen Pilgerfahrt!

Der Religionsprofessor Dr. Kauchly ist auch Redakteur der „Reichspost“, die vor dem Unternehmen ihrer Parteireise öffentlich nicht gewarnt hat, obwohl sie, wie sie jetzt behauptet, im internen Kreise davon abgeraten hätte. Weiter muß auch die Frage aufgeworfen werden, wozu man bei der österreichischen Gesandtschaft in Rom einen der christlichsozialen Partei angehörenden und sie vertretenden Presseattaché hat, wenn das Komitee ihn nicht fragte oder wenn er ihm nicht aus eigenem Antrieb mitteilte, daß es unmöglich sei, die dreitausend Besucher in Rom zu Diern unterzubringen. Es ist schon eine Schande, wenn nicht Herzogs, was die christlichsozialen Arrangure da mit ahnungslosen Leuten aufgeführt haben.

Mussolinia.

Zur Geschichte der neugegründeten italienischen Stadt.

Rom, 1. Mai 1924. (Agenzia Stefania.) Ministerpräsident Mussolini weihte heute die Stadt ein, die an Stelle der durch den letzten Ausbruch des Aetna zerstörten Ortschaft Caltagirone, der Heimat des Sozialisten Bella, erbaut worden ist. Die neue Stadt wird den unsterblichen Namen Mussolinis tragen und Mussolinia heißen.

Rom, 29. August 1948. Durch den Ausbruch des Aetna wurde die Stadt Mussolinia, die Heimat des sozialistischen Abgeordneten Bella, verschüttet.

Rom, 5. November 2001. Am Fuße des Aetna wurde eine Stadt ausgegraben. Nachforschungen haben ergeben, daß an jener Stelle die Stadt Caltagirone gestanden ist, die in späterer Zeit Mussolinia genannt wurde, vermutlich wegen der dortigen Mussolinierzeugung.

Die ganztägige Sonntagsruhe in den Geschäften und Kaugleien in Pardubitz. Wie uns der Einheitsverband der Privat- und öffentlichen Angestellten in Prag II mitteilt, gab die politische Landesbehörde eine Verordnung heraus, mit welcher die vollständige Sonntagsruhe für den Bereich Pardubitz dekretiert wurde. Ein langjähriger Wunsch der Angestelltenchaft und der Konsumenten nach gesetzlicher Festlegung eines Ruhetages in der Woche ging somit auch in Pardubitz in Erfüllung und es wäre zu wünschen, daß die Sonntagsruhe allüberall auf gesetzlichem Wege zur Einführung gelangen würde. In der Zwischenzeit ist im Sinne des Beschlusses des sozialpolitischen Ausschusses den politischen Landesbehörden Möglichkeit geboten, auf administrativem Wege die Sonntagsruhe anzuordnen.

Selbstmordmanie in Berlin. Die Selbstmorde und Selbstmordversuche in Berlin haben in erschreckender Weise zugenommen. Freitag vormittag wurden allein zehn Fälle von Gasvergiftungen bei der Berliner Feuerwehr gemeldet. Es gelang meistens, die Lebensnäden zu retten.

Kennst Du vielleicht die Fräulein Jessie Mothersole und Jessie Butler aus London? Wenn nicht, lieber Leser, so mache Dir nichts daraus: Wir kennen diese „bekannten Persönlichkeiten der Londoner Gesellschaft“ auch nicht. Das Tschechoslowakische Preszbureau allerdings weiß es besser und beschämt durch seine Kenntnisse nicht nur uns, sondern auch alle Weltdecksbüreaus, die doch in solchen Fragen immer auf der Höhe sind. Das gutinformierte Tschechoslowakische Preszbureau bringt nämlich unter dem Titel „Aus unseren Bädern“ folgende Meldung aus Lubaowitz: „Auftrag des Auslandes beginnen bereits einzulaufen. Ein lebhaftes Interesse scheint für Lubaowitz hauptsächlich in England zu bestehen, von wo in diesen Tagen die ersten Gäste einlangten. Es sind dies die Frä. Jessie Mothersole und Jessie Butler, bekannte Persönlichkeiten der Londoner Gesellschaft.“ — Man ist ja schon daran gewöhnt, daß das Tschechoslowakische Preszbureau für Hof- und Personalmeldungen stets eine bei wichtigen Ereignissen oft schwer vermehrte liebevolle Sorgfalt bei deren Weiterverbreitung übrig hat. Doch daß das Preszbureau sich auch dazu hergibt, eine Zirkus- und Kinoreklame, deren Durchschlaglichkeit auf den ersten Blick klar wird, weiter zu verbreiten, hätte man von diesem ferienschein wollenden Unternehmen nicht für möglich gehalten. Denn das Preszbureau ist doch nicht dazu da, um durch humoristische Anspielungen eines Badeunternehmens seinen Verpflichtungen gegen die Öffentlichkeit nachzukommen. Daß sich die gesellschaftliche Rangordnung der beiden „bekannten Londoner Persönlichkeiten“ für die Propaganda-Kanzlei des Bades Lubaowitz lohnt, wird ja niemand bezweifeln. Daß sich aber das Preszbureau lächerlich gemacht hat, darüber wird ein Zweifel kaum erst aufkommen.

Unter die Juguräden geraten. Gestern um einhalb 9 Uhr vormittags wurde der in Hofswald wohnhafte 34jährige Unterbeamte Franz Hill auf dem Wilsonsbahnhof in Prag von einer Lokomotive erfasst und überfahren. Es wurde ihm der rechte Fuß abgehackt, außerdem erlitt er so schwere innere Verletzungen, daß er ihnen im Allgemeinen Krankenhaus, wohin er überführt worden war, erlag.

Brudermord im Egerlande. In Altwasser bei Königswart wurde am Ostermontag der vierzigjährige Wirtschaftsbefehlshaber Czall in seiner Wohnung mit einer Schusswunde im Kopfe tot aufgefunden. Der Bruder des Erschossenen verständigte den Gemeindevorsteher, welcher veranlaßte, daß eine Gerichtskommission mit zwei Ärzten einen Totenschein vornahm. Dabei tauchte der Verdacht auf, daß es sich nicht um einen Selbstmord handle, wie der Bruder des Toten angegeben hatte, sondern um einen Mord. Der Verdacht, den Mord ausgeführt zu haben, lenkte sich auf den Bruder des Erschossenen. Der Bruder und seine Frau wurden verhaftet und dem Kreisgerichte in Eger eingeliefert. Der Verdacht wird dadurch bekräftigt, daß zwischen dem Toten einerseits und dem Verhafteten und seiner Frau andererseits wegen der Uebernahme des Hofes fortwährend schwere Differenzen bestanden. Die Leiche wurde einer gerichtlichen Obduktion unterzogen, deren Ergebnis noch aussteht. Die Tat hat in der Bevölkerung begrifflicherweise große Erregung ausgelöst.

Herde und Kühe verlaufen. Auf dem Jagdweg über die Galden in der Nähe von Rendorf-Gerrlich bei Zug bildete sich vor längerer Zeit eine Erdbeule, die sich mit Wasser füllte und zu einer seichten Pfütze wurde, durch welche die Fahrwege durchfuhren. In der Nacht zum Ostermontag hatte sich das Erdreich weiter gesenkt. Als ein gepöhltes Fuhrwerk den Weg passieren wollte, sank es in der Pfütze plötzlich ein. Herde und Kühe ertranken und konnten nur tot geborgen werden.

Ein Totgeglaubter meldet sich nach sieben Jahren. Der aus Kometau gebürtige Josef Fickelscherer geriet im Jahre 1915 in russische Gefangenschaft, erkrankte sodann an Typhus und schied seinen Angehörigen zum letzten Male im Jahre 1917. Trotz allen Nachforschungen war es bisher unmöglich, irgendwelches Lebenszeichen von ihm zu erhalten. Dieser Tage bekamen seine Angehörigen von Rußland die Nachricht, daß sich Fickelscherer in der Nähe von Moskau aufhalte, wo er auf einer Bahnstation beschäftigt ist.

„Kasset die Kleiden zu nie kommen!“ Durch die Verschickung des (christlich-sozialen) Ministeriums für soziale Verwaltung wurden reichsdeutsche Kinder, die nach Wien gekommen waren, schwer geschädigt. Am Sonntag vor Ostern kamen deutsche Kinder auf Veranlassung des Ministeriums nach Oesterreich, um hier Aufführungen zu veranstalten. Die Gemeinde Wien wurde dabei absichtlich übergangen. So kam es, daß, als die Kinder in Wien ankamen, keine Unterkünfte für sie besorgt waren und sie stundenlang auf dem Bahnhofsplatz herumstehen mußten. Schließlich wurden sie in die Bundeserziehungsanstalt nach Traiskirchen gebracht. Die deutschen Begleiter der Kinder beschwerten sich wiederholt beim Ministerium, daß die Unterkünfte schlecht seien. Schon vorige Woche sind zwei Kinder an Scharlach erkrankt und mußten in das Krankenhaus gebracht werden. Bis Freitag sind, wie uns aus Wien mitgeteilt wird, zwölf Kinder an Scharlach erkrankt, vierzehn sind als schwer scharlachverdächtig im Krankenhaus zur Beobachtung und sieben im Isolierpavillon untergebracht. Freitag hat sich endlich das Ministerium an die Gemeinde Wien mit der Bitte um Hilfe gewendet. Stadtrat Genosse Tandler hat sofort moderne Desinfektionsapparate zur Verfügung gestellt und ebenso geschultes Pflegepersonal. Er erklärte sich auch bereit, vierzig Kinder in die Infektionsabteilungen der Wiener Spitäler unterzubringen.

Kant und die Engländer. „Times“ schreibt in einem Leitartikel: Mit berechtigtem Stolz auf den Reichtum seines philosophischen Erbes feiert Deutschland den zweihundertsten Geburtstag Kants. Die Revolution, die er in der Philosophie hervorrief, hat dem englischen Denken tiefe Spuren aufgedrückt. „Times“ erklärt: „Er ist unser geworden in dem verständigen und berechtigten Sinne, in dem die Deutschen so oft beanspruchten, daß Shakespeare der ihre geworden ist. Das Genie Kants gehört der Menschheit.“

Die neue amerikanische Einwanderungsbill. Eine Meldung der „Times“ gibt Einzelheiten über die Bedeutung, die die neue amerikanische Einwanderungsbill in der Form, wie sie vom Kongreß angenommen wurde, für die übrigen Länder haben wird. Während nach dem bisherigen Gesetz ungefähr 360.000 Personen im Jahr in die Vereinigten Staaten einwandern konnten, soll die Gesamtzahl der Einwanderer nunmehr auf etwa 160.000 verringert werden. Deutschland und Großbritannien werden unter dieser Beschränkung am wenigsten zu leiden haben. Die deutsche Einwanderungsquote wird in Zukunft 50.000 statt der bisherigen Zahl von 68.000 betragen, während die Quote Englands von 77.000 auf 62.000 reduziert werden wird. Besonders schlecht werden die Italiener abschneiden, die, anstatt 42.000 Auswanderer nach den Vereinigten Staaten schicken zu können, nunmehr auf die Zahl von 4000 beschränkt sein werden. Ähnlich schlecht, wenn auch nicht ganz so schlecht, wird es den osteuropäischen Rassen gehen. Die Sache wird der Regierung des Herrn Mussolini fraglos unangenehm sein; denn bekanntlich spielt ja die Auswandererfrage für das italienische Wirtschaftsleben eine recht große Rolle. Am schwersten ist indessen der Schlag, der Japan trifft, allerdings nicht in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern hinsichtlich des Prestiges. Es bleibt weiter unentschieden, ob der Präsident sein Vetorecht ausüben wird, um eine erneute Vergiftung der japanisch-amerikanischen Beziehungen zu vermeiden. Coolidge befindet sich in einer nicht leichten Lage. Der Gesetzentwurf des Kongresses bildet ein Ganzes, und dieses Ganze ist dazu bestimmt, für die Wahlkampagne die Wählermassen der regierenden Partei freundlich zu stimmen. Würde der Präsident ein Veto gegen die Bill wegen der japanischen Frage einlegen, so würde er unter Umständen — allerdings gibt es technische Auswege — die ganze Bill und damit den Wahlzweck gefährden. Aber auf der anderen Seite hat seine Administration durch den Druck, den sie auf den Kongreß auszuüben trachtete, und durch die Art und Weise der Weitergabe des Protestes des japanischen Vorkaufers fundament, daß sie großes Verständnis für die japanische Seite der Frage hat. Legt der Präsident sein Veto ein, so kann ihm also mangelnde Logik, ein Umsinken aus Wahlrücksichten, vorgeworfen werden, und in diesem Sinne droht bereits ein Teil der demokratischen Oppositionspresse vorzugehen.

Brutalität oder Zeitungsentzwei? Athenischen Blättermeldungen zufolge fuhr ein holländischer Frachtdampfer, welcher aus dem Hafen von Smyrna ausgelaufen war, mit einer Ladung von 1000 Säcken mit Menschenknochen, die als Dünger deklariert waren, durch die griechischen Gewässer. Ihm folgten noch andere Schiffe mit einer gleichen Ladung. Die Blätter fordern die Regierung auf, gegen diesen schändlichen Mißbrauch der Ueberreste von Massakreopfern in Kleinasien zu protestieren.

Mittels Auto von London nach Westindien. Nächsten Dienstag begibt sich Major Forbes-Beith in seinem mit einem Motor von 14 HP. ausgerüsteten Reiseautomobil, das mit einer vollständigen linematographischen Ausrüstung und mit Handfeuerwaffen versehen ist, auf eine abenteuerliche 5000 Meilen lange Reise von London nach Quetta, einer der äußersten Stationen im Norden Westindiens. Forbes-Beith nimmt einen Begleiter mit sich, welcher das Tagebuch führen wird, sowie einen Photographen und will mit diesen den entscheidenden Versuch machen, seine Bestimmungsorte in den öden und verlassenen Teilen der Welt ohne irgend eine Hilfe zu erreichen, wobei er sich lediglich auf sein Automobil und seinen eigenen Erfindungsgeist verläßt. Einen Dampfer wird er nur zur Ueberfahrt über den Kanal La Manche und bei der Seereise von Saloniki nach Alexandrette verwenden. Seine Reise wird über Paris, Monte Carlo, Genua und Triume, durch Serbien nach Saloniki, von dort nach Alexandrette, sodann nach Aleppo und von hier nach Bagdad gehen. Von Bagdad werden sich die Reisenden nach Kermanschah durch das Gebiet der turkischen Komandenhorde, sodann durch Persien nach Teheran begeben, von dort weiter nach Mesheda, einem persischen Wallfahrtsort, und hierauf über die Hauptstadt Beludschistans, Katal, nach Quetta, wo sie sich wieder auf britischem Boden befinden werden. Forbes-Beith erklärt, seine Reise verfolge drei Ziele: Erstens wolle er zeigen, daß es möglich sei, mittels Automobils auf dem Kontinente von der Türkei nach Indien zu gelangen, zweitens wolle er die schönsten bisher erzielten Reisebilder aufnehmen und drittens zeigen, was ein englisches Automobil zu leisten vermag. Major Forbes-Beith ist der Ansicht, daß er die 5000 Meilen in 100 Tagen bewältigen wird.

Künstliche Diamanten. In einer Sitzung der Mikroskopischen Gesellschaft in London sprach der Erfinder der Turbine Sir Charles Parsons über seine Versuche, künstliche Diamanten herzustellen. Diese Versuche haben 20 Jahre gedauert und einen Kostenaufwand von 20.000 Pfund Sterling erfordert. Parsons ist nunmehr von der Ergebnislosigkeit solcher Versuche überzeugt.

Scharfe Bestimmungen gegen den Aufenthalt von Ausländern in Bayern. Bekanntlich ist schon seit längerer Zeit von der bayerischen Regierung eine Aenderung der Aufenthaltsbestimmungen für Ausländer in Erwägung gezogen worden. Jetzt ist nun im „Bayerischen Staatsanzeiger“ eine Bekanntmachung erschienen, die unter anderem besagt: Ein Ausländer darf an einem Orte in Bayern für länger als drei Monate nur mit schriftlicher Genehmigung der für den Aufenthalt zuständigen Bezirkspolizei Aufenthalt nehmen. Will ein Ausländer an einem bayerischen Ort in Dienst oder Arbeit treten, so bedarf sein Aufenthalt auch bei kürzerer Dauer der schriftlichen Genehmigung der für den Beschäftigungsort zuständigen Bezirkspolizeibehörde. Die Genehmigung ist jederzeit widerruflich. Ausländer, die in Bayern nach dem 1. August 1914 Aufenthalt genommen haben oder künftig Aufenthalt nehmen, kann die für den Aufenthaltsort zuständige Bezirkspolizeibehörde auch aus anderen als den im Aufenthaltsgesetz aufgeführten Gründen ausweisen. — Zu widerhandlungen werden, wenn nicht die Befehle eine schwere Strafe androhen, mit Gefängnis bis zu einem Jahr, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geld bestraft. Beschwerden gegen die im Vollzug der Verordnung ergehenden Maßnahmen haben keine aufschiebende Wirkung.

Die Jugspüßbahn, deren Bau in Angriff genommen wurde, wird von Schwand aus auf den Weiskriegental in etwa 2800 Meter Höhe führen. Die etwa drei Kilometer lange Weiskriegsbahn wird in etwa 20 Minuten bei einer Fahrt zwanzig Personen zu befördern imstande sein. Von der Endstation oberhalb dem Pfaltach wird ein bequemer Steig emporführen. Die Bauzeit der technisch und finanziell gelösten Probleme wird sechs Monate betragen. Die Bahn wird unabhängig vom Gelände und von den Witterungsverhältnissen sein. Sie wird auch im Winter in Betrieb sein.

Schweres Automobilunglück in Jasterburg. Ein schweres Automobilunglück wird aus Jasterburg (Ostpreußen) gemeldet. Beim Versuch, einem in voller Fahrt befindlichen Automobil auszuweichen, wurde der Stadtschreiber Grunau überfahren und sofort getötet. Der Kraftwagen prallte gegen einen Baum. Die Insassen wurden herausgeschleudert, der Wagen ging in Trümmer. Der Inhaber des Autos, Hotelbesitzer Hardt aus Stalupönen, brach das Genick und wurde auf der Stelle getötet. Sein Schwager erlitt einen schweren Schädelbruch, die Schwägerin mehrere Knochenbrüche. Der Chauffeur wurde schwer im Gesicht verletzt. Frau Hardt und ein Kind blieben fast unverletzt.

Schwerer Unfall auf einer Autostraße. Donnerstag abends ereignete sich auf der Bergstraße auf die Höhe bei Graz, die mit Vorliebe bei großen Autowettrennen benützt wird, ein schweres Automobilunglück. Ein Laskanto der Ersten Grazer Krienerbrauerei fuhr, mit leeren Kisten beladen, und mit einem Anhängewagen über die Höhe herunter. Dabei riß die Verbindungsstelle zwischen dem Auto und Anhängewagen, so daß sich durch die Verminderung der Last die Geschwindigkeit des Autos erhöhte. Der Chauffeur verlor die Herrschaft und konnte die scharfe Kurve am Fuß der Höhe nicht bewältigen. Er fuhr über den Straßengraben, wobei das Automobil umstürzte. Der losgerissene Anhängewagen, der hinter dem Auto nachrollte, fuhr in das umgestürzte Auto hinein. Der Chauffeur und der Brenner des Anhängewagens erlitten schwere Verletzungen, außerdem wurde ein Passant von dem Auto, bevor es in den Graben stürzte, überfahren und schwer verletzt. Die Rettungsgesellschaft und Feuerwehr mußten eifrig Hilfe leisten.

Tob eines mexikanischen Rebellenführers. Aus Mexiko wird gemeldet, daß einer der bekanntesten Rebellenführer, General Antonio Villarreal, der früher Oberbaummeister war und jetzt als Präsidentenwahlkandidat auftrat, im Kampfe gegen die Bundesstruppen gefallen ist. Die von ihm geführte kleine Streitmacht ist von den Regierungstruppen umzingelt und vollständig ausgerieben worden. In den letzten vier Tagen sind, mit Einschluß Villarreal's, nicht weniger als 25 Führer der Aufständischen in Gefangenschaft geraten oder gefallen.

Wetterüberblick vom 25. April. Im Bereiche einer Randstörung der westlichen Depression herrschte Donnerstag in der Republik wechselland bewölkt, teilweise sonniges Wetter. Diesseits der Karpathen schied das Gewölke strichweise etwas Regen aus. Die Kältezufuhr aus dem Norden ist abgeschritten, in der Nacht auf Freitag waren die Temperaturen in Böhmen und Mähren um 6 bis 8 Grad Celsius höher als Donnerstag. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Veränderlich, etwas kühl.

Die Ortsgruppe Prag des Zentralverbandes der Angestellten in Industrie, Handel und Verkehr Teplitz ersucht und festzustellen, daß zum 1. Verbandstage des Einheitsverbandes der Angestellten und Beamten auch Genosse Weiß delegiert wurde.

Gerichtssaal. „Stoßtrupp Hitler“. Aus der Anlagenschrift vor dem Münchener Volksgericht. Am Mittwoch begann bekanntlich vor dem Münchener Volksgericht der Prozeß gegen den Stoßtrupp Hitlers. Ueber den bisherigen Verlauf des Prozeßes haben wir bereits berichtet. Im nachstehenden tragen wir nun die wichtigsten Details aus der Anlagenschrift ausführlich nach, die ein getreues Bild von dem „vaterländischen“ Wirken der um Hitler sich sammelnden Landesknecht-naturen geben.

Der Stoßtrupp Hitlers, der beim November-Buch die „Münchener Post“ verhaftete, sozialistische Stadträte verhaftete und in anderer Weise noch „wirkte“, umfaßte etwa 50 bis 60 Mann, die sich insgesamt an diesem Verbrechen beteiligt haben, aber vom Staatsanwalt nicht alle namhaft und ausfindig gemacht werden konnten. Es war möglich möglich, die Anklage gegen 40 Leute zu erheben und davon sind vier flüchtig, darunter der Führer des Stoßtrupps, der bekannte Zigarrenhändler Berchtold. Die Anklage selbst lautet auf ein gemeinschaftlich ausgeführtes Verbrechen der Beihilfe zum Hochverrat, außerdem gegen einen der Angeklagten noch auf ein Verbrechen des schweren Diebstahls. Dieser, ein Spengler namens Reichsmayr, ist der einzige, der sich in Haft befindet, alle anderen sind bisher auf freiem Fuß. Flüchtig war auch der berühmte Odenkrenzler Maurice, gebürtig aus dem Schlesischholsteinischen, der sich am Mittwoch früh aber wider Erwarten im Gerichtssaal eingefunden hat. Da gegen ihn seit längerer Zeit ein Haftbefehl vorliegt, ließ ihn der Staatsanwalt trotz dem Einspruch der Verteidigung verhaften. Die Mehrzahl der Verhafteten sind bayerische Staatsangehörige. Nur einer ist Oesterreicher. Nach ihrer beruflichen Stellung sind die meisten Kaufleute und Studenten, sieben sind Handwerker und drei ehemalige Angehörige der Münchener Polizei.

Die Anlagenschrift führt aus: Der Stoßtrupp Hitler wurde am 8. November, abends 6 Uhr, von seinem Führer Berchtold alarmiert, der den versammelten Leuten die bevorstehenden Ereignisse des Bürgerbräukellers bekanntgab. Gegen 8 Uhr machte sich der Stoßtrupp an seine Aufgabe: Einschließung und Ueberwältigung des Bürgerbräukellers. Zwischen 10 und 11 Uhr erhielt der Stoßtrupp dann von dem flüchtigen Führer des Dillerschens Stoßtrupps, den Hauptmann Gering, den Befehl,

die „Münchener Post“ von Grund aus zu zerstören. Berchtold übernahm sofort die Ausführung des Befehls.

Die Eindringlinge harkten wie die Vandalen. 380 einzelne Fensterscheiben, Türfüllungen und Schranktüren wurden zertrümmert. Schränke umgeworfen, versperrte Schabläden aufgesprängt, deren Inhalt auf den Boden zerstreut und zertritten. Bilder und Wästen zertrümmert, Akten und andre Schriftstücke durcheinandergeworfen, teilweise durch die Fenster auf die Straße geschleudert und dort verbrannt. Im Seheraal wurde eine große Anzahl von Schriftsätzen herausgerissen und der Inhalt zertrümmert. Eine Kasse mit mehreren Billionen Mark ihres Inhaltes geraubt und schließlich vier Schreibmaschinen, zwei Vertikalungsmaschinen, fünf Gummirollen für Kraftwagen und eine große Menge Schreibmaterial entwendet und in Laskantos in den Bürgerbräukeller geschafft. Reichsmayr entwendete außerdem in einem Raum eine Windjacke, außerdem eine kurze Hose, Reitzzeug und eine Lupe.

Als das Zerstörungswerk im höchsten Gange war, gelang es dem von der Polizei abgeordneten Kriminaloberinspektor, den Führer Berchtold zu betrogen, seinen Trupp zu entwaffnen und weitere Schädigungen zu unterlassen. Während der größte Teil des Stoßtrupps vor dem Gebäude der „Münchener Post“ zurückließ, fuhren Berchtold und Maurice und weitere 20 Mann mit Kraftwagen vor die Wohnung Auer's, wo beabsichtigt war, Auer festzunehmen und als Geisel in den Bürgerbräukeller zu verbringen. Berchtold forderte

mit vorgehaltener Pistole Frau Auer zur Wahrheitsangabe auf und ließ, als die Anwesenheit des Abgeordneten Auer in Abrede gestellt wurde, die ganze Wohnung und den Speicher durchsuchen. Er selbst durchsuchte das Arbeitszimmer Auer's, beschlagnahmte dort Schriftstücke politischen Inhalts und zwei Revolver und nahm schließlich den Schwiegersohn Auer's als Geisel mit in den Bürgerbräukeller.

Maurice ließ die Frau Auer mehrmals auf die Brust.

gestörte mit seinem Gewehr eine Reihe von Gegenständen und gebrauchte außerdem schwerbeleidigende Ausdrücke. Nach der Durchsuchung der Wohnung Auer's sammelte Berchtold den Stoßtrupp vor dem Gebäude der „Münchener Post“ und rückte zum Bürgerbräukeller ab. Am Vormittag des 9. November verhaftete derselbe Stoßtrupp zwei Schutzleute, die Plakate Hitlers abrißen. Weiter verhaftete Berchtold mit seinen Leuten das Polizeigebäude zu besetzen um den verhafteten Pochner zu bestelen. Um halb 11 Uhr erhielt der Stoßtrupp den Befehl, den ersten Bürgermeister und die sozialistischen Stadträte zu verhaften, ein Befehl, der dann auch unter Leitung des Unterführers von Knobloch sofort in der bekannten Weise ausgeführt wurde. Die gleichen Leute entwaffneten dann auch aus Anlaß des Propagandazuges Hitler-Ludendorff die Landespolizisten, die die Stadtblöcke zum Bürgerbräukeller besetzt hatten.

Vertraute Gefühlsroheit. Vor zwei Wochen wurde in Weipert der Eisenbahngestellte Langer, ein Konfessionsloser und Mitglied der proletarischen Freidenker-Ortsgruppe, ohne Mitwirkung der hohen Geistlichkeit in sehr pietätvoller Weise beerdigt. Der Juckerbäder Sohn, ein frommer Katholik und auch sonst ein streuam national gesinnter Mann, leistete sich aus diesem Anlaß eine von unerhörter Gefühlsroheit zeugende Beschimpfung des Verstorbenen, indem er den toten Langer als „Kavallerleiche“ bezeichnete. Der Obmann der Weipert Freidenker-Ortsgruppe klagte den Sohn im Auftrage der Hinterbliebenen wegen Ehrenbeleidigung und bei der am Mittwoch, den 16. April beim Bezirksgerichte Weipert durchgeführten Verhandlung wurde dieser

zu drei Tagen Arrest unbeding und zum Wahlrechtverlust verurteilt. Als erschwerend nahm der Richter an, daß die Verteidigung des Toten einer niedrigen Meinung entsprungen sei. Offenlich lassen sich die Herrschaften dieses Urteil als Lehre dienen, daß man konfessionslose Arbeiter und wehrlose Tote nicht ungestraft beschimpfen darf.

Geistliche und Weibgardisten.

Moskau, 25. April. (A.R.) In Cherson hat der Prozeß gegen die Geistlichen begonnen, welche unter der Anklage stehen, die Weibgardisten in der Zeit der Bewegung der Freiwilligen-Armee moralisch und materiell unterstützt zu haben.

Zweimal freigesprochen, dann verurteilt

Im Monate März 1923 hat der pensionierte Postmeister Anton Bolok in Lobenstein in seinem Walde zehn Ar Holz abrodren lassen, da der größte Teil der Bäume gebrochen war. Bolok meldete dies bei der Bezirkshauptmannschaft in Jägerndorf an, wartete jedoch die vorgeschriebene Frist von einem Monat nicht ab. Ein „guter“ Freund des Bolok zeigte dies der Bezirkshauptmannschaft an. Diese zog den Bolok zur Rechenschaft, glaubte seiner Entschuldigung, daß er von der Frist keine Kenntnis hatte und der Fall war erledigt. Die Sache wurde aber auch dem Bezirksgerichte in Jägerndorf angelegt, das Bolok ebenfalls freisprach. Gegen dieses Urteil meldete der staatsanwaltschaftliche Funktionär die Berufung an, der das Berufungsgericht in Tropau Hofweg gab. Die Verantwortung des Angeklagten war die gleiche wie beim Bezirksgerichte in Jägerndorf. Das Berufungsgericht verurteilte den Bolok zu 200 K Geldstrafe unbeding. Der Staatsanwalt beantragte vorher, grundsätzlich einmal den Unterschied zwischen Roden und Bäume-fällen festzustellen, da unter dem Ausdruck Roden die Landbevölkerung allgemein das Bäume-fällen versteht. Darauf ging aber das Berufungsgericht nicht ein.

Volkswirtschaft.

Gegen die Wiedereinführung des Arbeitsbuches.

Die Handelskammer und die Bezirksverwaltungs-kommission in Eger haben beschlossen, die Wiedereinführung des Arbeitsbuches zu beantragen. In einer am Mittwoch, den 23. April stattgefundenen Plenarversammlung aller Vertrauensmänner des Bezirkes Eger wurde der Beschluß der Egerer Bezirksverwaltungs-kommission besprochen. Der Beweis dafür, daß die Arbeiter-schaft von Eger nicht gewillt ist, die durch den Beschluß hervorgerufene Provokation der Arbeiter ruhig hinzunehmen, ist folgende, von der Versammlung einstimmig angenommene Entschlieung:

„Die Vertrauensmänner der organisierten Arbeiter-schaft des Bezirkes Eger haben davon Kenntnis erhalten, daß die Bezirksverwaltungs-kommission Eger in ihrer letzten Sitzung den ein-stimmigen Beschluß gefaßt hat, an zuständiger Stelle die Wiedereinführung des Arbeits- und Dienstbotenbuches zu beantragen. Dieser Beschluß hat in den Reihen der Arbeiter tief-gehendste Empörung ausgelöst, weshalb den zu-ständigen staatlichen Behörden im Wege der poli-tischen Bezirksverwaltung Eger die Stellungnahme der Arbeiter zu der aufgeworfenen Frage wie folgt bekanntgegeben wird:

Die Vertrauensmänner sämtlicher industriellen und gewerblichen Betriebe des Bezirkes Eger erklären mit aller Entschiedenheit ihre grund-sätzliche Segnerschaft zu dem Beschluß der Bezirks-verwaltungs-kommission Eger; jeder Versuch, den Wunsch der Beschlußfasser in die Tat umzusetzen, wird auf den schärfsten Widerstand der Arbeiter stoßen.

Aber abgesehen von dieser prinzipiellen Ein-stellung der Arbeiter zu der Frage der Wieder-einführung der Arbeitsbücher halten es die Ver-sammelten für notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Bezirksverwaltungs-kommission Eger gar kein Recht dazu hat, einen derartigen Beschluß zu fassen. Die Bezirksverwaltungs-kommission Eger ist nicht so zusammengesetzt, wie es das Störteverhältnis der Parteien erheischen würde. Die sozialdemokratische Partei, die bei den letzten Wahlen rund 6000 Stimmen auf sich vereinigt hat, ist als die stärkste Partei des Bezirkes in der Bezirksverwaltungs-kommission überhaupt nicht vertreten. Es liegt deshalb auf der Hand, daß eine derart einseitig zusammengesetzte Körper-schaft nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen kann, im Namen der Gesamtbevölkerung des Bezirkes zu sprechen. Der Beschluß der Bezirksver-waltungs-kommission Eger ist vielmehr als das Produkt der reaktionären und fortschrittsfeind-lichen Gesinnung der Unternehmerrunde des Egerer Bezirkes, keinesfalls aber als eine Willens-äußerung der Gesamtbevölkerung aufzufassen; in diesem Sinne ist der Beschluß auch zu werten.“

Die Entschlieung wurde am 24. April bei der politischen Bezirksverwaltung Eger über-reicht, mit dem Ersuchen, sie an die zuständigen höheren Instanzen weiterzuleiten. Dies wurde denn auch von der Behörde in Eger zugesagt, so daß damit gerechnet werden kann, daß die Entschlieung als eine Ergänzung des Beschlusses der Bezirksverwaltungs-kommission behandelt werden wird.

Auch eine in Karlsbad stattgefundenene Plenarversammlung aller Vertrauenspersonen der sozial. mot. tischen Organisationen besaßte sich eingehend mit dem Beschlusse der Handels-kammer. Die Versammlung beschloß einstimmig eine Kundgebung gegen die Absicht, dem Arbeiter

wieder den Steckbrief anzuhängen, der in der Zeit vor dem Umsturz tausende Existenzen vernichtet hat. Die deutschnationalen Reaktionen werden noch den Widerstand der Arbeiter gegen die be-abstimmte neuerliche Unter-schung mit aller Deutlichkeit zu fühlen bekommen.

Revellierung des tschechoslowakischen Kriegs-anleihegesetzes. Auf die Tagesordnung der Früh-jahrsession des Prager Parlaments soll auch die Revellierung des Kriegs-anleihegesetzes kommen. Die „Narodni Demokratice“ bemerkt, der poli-tische Fünferausschuß befaße sich bereits mit der Frage. Wie das Blatt schreibt wird sich die neue Vorlage im ganzen von der allein wenig unter-scheiden. Sie werde sich namentlich keineswegs be-freien, den „unverschämten deutschen For-derungen“ zu entsprechen. Durch die Vorlage soll endlich die ganze Frage der Kriegs-anleihen liquidiert werden. Es werde eine dreimonatige Frist gegeben werden, innerhalb welcher die Be-sitzer von Kriegs-anleihen ihre Anleihe in staat-liche Titres unwandelbar können. Geschickt dies nicht, ist die ganze Anleihe wertlos.

Gültigkeitsverlängerung des Gesetzes über Arbeitslosenunterstützung. Nach einer Informa-tion der „Lid. Nov.“ bereitet das Ministerium für soziale Fürsorge eine Verlängerung des Ge-setzes über Unterstützungen in Arbeitslosigkeit bis 31. März 1925 vor. Dies geschähe aus dem Grunde, um keine Unterbrechung in der Unter-stützung der Arbeitslosen eintreten zu lassen, denn die neue Durchführungsverordnung, durch die das Center System zur Anwendung gelangt, ist noch nicht genehmigt. Diese Verlängerung des Gesetzes soll die letzte sein.

Oesterreichs Handelspassivum. In den ersten zwei Monaten dieses Jahres ist die Einfuhr nach Oesterreich im Vergleich zum Vorjahre in er-heblichem Maße gestiegen. Die Höhe des Passivums der Einfuhr gegenüber der Ausfuhr in den ersten zwei Monaten hat die Ziffer 89 Mil-lionen Goldkronen erreicht.

Rückgang der Arbeitslosigkeit in Sachsen. Nach einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ aus Dresden hat sich die Zahl der Er-werblosen in Sachsen seit dem 1. April um 38.000 vermindert. Während am 1. Dezember l. J. in Sachsen noch 309.000 voll Erwerblose vorhanden waren, werden jetzt nur noch 72.000 gezählt.

Der Budapest Zeitungshüterstreit. In einer Beratung des Vertrauensmännerkolle-giums der Zeitungshüter wurde nach mehrstün-diger Debatte der Beschluß gefaßt, in Angelegen-heit der Entscheidung über die Wiederaufnahme der Arbeit der Gesamtheit des Setzerpersonals selbst zu überlassen. Diesem Beschluß gemäß findet Samstag in sämtlichen Budapest Druckerien eine Abstimmung des Setzerpersonals statt.

Fortschritte des Achtstundentages in den Vereinigten Staaten von Amerika. Es scheint, daß die Unternehmer in den Vereinigten Staaten dem Achtstundentag mehr und mehr geneigt werden. Namentlich in der Eisen- und Stahl-industrie wird die Zwölfstundenschicht langsam beseitigt. Wie die Zeitschrift „Industrial and Labour Information“ berichtet, arbeiteten bei der Bethlehem-Stahlgesellschaft anfangs 1924 nicht mehr als 2 Prozent des Personals über 10 Stunden täglich. Die Umstellung der An-lagen zum Zwecke der Anpassung an die verkürzte Arbeitszeit macht rasch Fortschritte. Die United States steel corporation hat in ihren Betrieben in der Umgebung von Chicago die 12-Stundenschicht abgeschafft. Im Bezirk Pittsburg, in Buffalo, dann in Ohio und Kentucky wird die 12-Stun-denschicht gleichfalls abgeschafft; in 80 Prozent der Betriebe ist dort bereits die 8-Stundenschicht eingeführt.

Starke Mitgliederzunahme des englischen Eisenbahnerverbandes. Der englische Eisenbah-nerverband zählte am 31. Dezember 1923 insge-samt 363.230 Mitglieder. Gegenüber dem gleichen Tage des Jahres 1922 bedeutet dies eine Zu-nahme von 25.880 Mitgliedern. Von dieser Zu-nahme entfallen 19.173 auf England, 2876 auf Schottland, 2195 auf Wales und 1727 auf Irland.

Kuh & Kretsch

Likörfabrik 1476

Teplitz-Schönau.

Fischkonserven

aller Art. 1962



geräuchert, mariniert gebraten, in Öl usw. Fischkonserven in Mayonnaise und Remouladenauce, Lachs in Scheiben, Lachs u. Sardellenpaste, Oel-sardinen, Sardellen, Kaviar, Nordseekrabben Comacchio-Sal, Anchovis, Klippfisch, norweg. Sprotter in Öl, Trüffel, Eiblaichin Öl etc.

Senf, Kapern, Obst- u. Gemüsekonserven, Solo-Charrel, Ananas-Erdbeeren, Leberpasteten, Rains, russische Sardinen in Gläsern, Riged Biscot usw.

Preislisten gratis.

A. Kalla, Konservenfabrik.
Schmiedeberg in Böhmen.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Samstag „Im weißen Röhl“; morgen Sonntag, halb 3 Uhr „Der Ruf“, abends „Die Paja-bere“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Abends-abend Morgan „Ein Königreich für einen Schläger“, „Selbstmörder“, „4 1/2“, „Spiker telephoniert“; Sonntag nachmit-tags 3 Uhr „Lilom“, abends Auftreten Romanovsky „Der Mustergatte“.

IV. Philharmonisches Konzert. Freitag, den 2. Mai findet unter der musikalischen Leitung Alex-ander Zemlinsky das vierte philharmonische Kon-zert statt. Das Programm bringt: Mozart: Serenade (eine kleine Nachtmusik für Streichorchester), Couperin-Strauß: Tanz-Suite (für Kammerorchester, erste Aufführung in Prag), Wolfgang Korngold: Musik zu „Viel Lärm um nichts“ (für Kammerorchester, erste Aufführung in Prag), J. Strawinsky: Rag time (für neun Instrumente, erste Aufführung in Prag), W. Rabal: Balje, Tanzdichtung (erste Aufführung in Prag).

Literatur.

Neue tschechische Bücher. Im Verlage des Ar-beiterzentralverlages und der Zentralbuchhandlung (A. Svobeny) Prag II., Hybernska 7 (Ustredni knih-kupectvi a nakladstvi delnicko) erschien die 2. Auf-lage der „Erinnerungen aus meinem Le-ben“ von Gustav Sabram (3 mloho Zivota. Spominiky), von Dr. Franz Soukup und Bojta Benes eingeleitet. — Das Buch hat schon durch ein Neuerscheinen innerhalb 10 Jahren seinen Wert bewiesen. Tropdem scheint es, als ob es doch nicht in seiner Bedeutung hinreichend gewürdigt worden ist. Es erhebt sich nämlich weit über das Niveau bloß zufälliger Lebenserinnerungen, es ist eine populäre und höchst klare Geschichte der Sozialdemokratie in Oesterreich, gewissermaßen an einem Schicksalspiel dargestellt. Das Buch hat also hohen Lehrwert für den Sozialdemokraten, ohne dabei den unter-haltenden, ja spannenden Charakter zu verlieren. Mit Anteilnahme folgt man dem Verfasser durch die Kindheits-erinnerungen (1876-79), versteht, wie er den Glauben an die Gerechtigkeit Gottes verliert und zum Atheisten wird, fühlt die Regungen des über die soziale Ungerechtigkeit grübelnden Knaben, begleitet den Jüngling auf dem Wege zum Sozialismus (1879-1884), sieht aus Dokumenten, scharf erfaßten Einbrüden, den geschichtl. benützten Darstellungen Reumanns, aus Anlagen und Urteilen den verbess-ten und verbrocheneren Kampf österreichischer Be-hörden gegen die wachsende Arbeiterbewegung, erlebt sein Leiden bei der Gefangennahme — wegen Teil-nahme an einer geheimen Druckerlei — seine Ver-urteilung zu vierjähriger Gefängnisstrafe und begleitet ihn voll Interesse nach Paris (1888-1889). Zuletzt teilt man erstammt mit ihm seine Reise nach Amerika, sein Leben an den Ufern des Mississippi, seine Abenteuer in den Prärien und Urwäldern Amerikas, man begreift das Schicksal eines Mannes, „der nach vielen Enttäuschungen frei sein wollte — nachdem er mit der Gesellschaft der sogenannten an-ständigen Menschen gebrochen hatte“. In kurzen Zü-gen sind dann zwanzig Jahre des reichen Lebens Sabramns auf ein paar Seiten dargestellt und in bescheidenen Worten ist zuletzt des Jahres 1924 ge-dacht, in dem der Führer und Minister sein sechzig-stes Lebensjahr erreichte. Das Buch ist auch als Charakterdokument von bedeutendem Werte. Es zeigt einen reinen, unbegleiteten Menschen. — In dem-selben Verlage erschien J. B. Krejci: „Belits bobrodružstvi“ („Das große Abenteuer“), Eindrücke und Erkenntnisse aus einer Reise um die Erde. — Preis 35 K. — Der bekannte Schriftsteller, der ein guter Beobachter und Schilderer ist, hat bereits in

früheren zwei Bänden „Bei der sibirischen Armee“ und in seinem reizendem Bächlein „Frühling in Japan“ seine Reiseindrücke in diesen weitentlegenen Ländern dargestellt. In dem „Großen Abenteuer“ hat er es nun unternommen, eine für einen mittel-lofen tschechischen Schriftsteller so bedeutsame Angelegenheit, wie es eine Reise um die Welt ist, künst-lerisch zu erfassen. Sie war für ihn um so wichtiger, als er ja von der tschechischen Regierung mit der politischen Mission betraut wurde, die Rückkehr der tschechoslowakischen Legionen in die Heimat anzu-bahnen. Obzwar ihm auch diese Seite seiner Tätig-keit geglättet ist, widmet er ihr in diesem Buche nur einen geringen Raum. Mit um so tieferer Nahrung und Ergriffenheit läßt er dagegen die zahllosen, überwältigend schönen Bilder der tropischen Land-schaft, die Wunder einer seltsamen Natur, Menschen fremden Geistes und neuer Sitten auf sich wirken — und spiegelt sie rein und kräftig wieder. Dabei kann besonders gerühmt werden, daß er jeder literarischen Ausnützung ebenso aus dem Wege geht wie der schwerfälligen Wissenschaftlichkeit, so daß man sich stets mit ihm in der schlichten Freude „an dem großen Abenteuer“ eins fühlt. Es ist nicht verwunder-lich, daß seine farbenprächtigen, spannenden Schilder-ungen von so herrlichen Städten der Welt wie: Shangaï, Honolulu, Los Angeles in dem Leser die leise Empfindung von Reid erwecken, von einem Glücke ausgeflossen zu sein, daß nur eini-gen Ausertwählten zuteil wird. — Die tschechische Li-teratur ist durch das im guten Sinne eigenartige Buch J. B. Krejci um eine wertvolle Reiseschilderung bereichert worden. Dr. K. E.

Bildungsarbeit.

Bildungsarbeit der Freidenker. Gegenwärtig hält Genosse Ernst Mühlbach im Waidendorfer Kreis Lichtbildervorträge über das Thema „Die Welt als Bild nach neuesten Forschungen“. Genosse Mühl-bach zeigt im Verfolge lehrreicher Lichtbilder, klar und deutlich, im guten Sinne volkstümlich und treff-lich unterstützt von den Mitteln der Nebenkunst, den Aufbau des Weltalls, wie er sich von Koperni-kus bis Einstein darstellt, und wagt jeden, nicht bloß zuzuhören und anzuschauen, sondern auch an den aufgeworfenen kosmischen Problemen mitzu-denken. Er erreicht diesen echt volksbildnerischen Zweck durch wissenschaftliche Einstellung und volle Sachlichkeit, durch volkstümliche Anschaulichkeit und schlichte klare Ausdrucksweise. Man wird zugestehen müssen, daß es ihm gelang, ein lückenloses Bild von dem mutmaßlichen Werdegang der Himmelskörper, von der chaotischen Stätte ihrer Geburt bis zu ihrem Zerfall in das Chaos, in klaren Strichen zu ent-werfen. Wer die weite Reise mitging, war nicht enttäuscht. Im einzelnen wurde zunächst die Frage nach dem Stoffe beantwortet, mit dem das Welt-gebäude errichtet ist. Aus den gesicherten Ergeb-nissen der Sonnenforschung und aus den Analysen des Sternenslichtes ergab sich die Einheit des Wel-tenaufbaustoffes. Im bezug auf die Frage des Bau-künstlers ergab sich, daß es die Energie selbst ist. Wenn es noch Dinge gibt, die unseren gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnissen unzugänglich sind, so ist es aber gewiß, daß diese mit den gegen-wärtig bekannten in Harmonie stehen müssen und es sind jene metaphysische Anspielungen abzulehnen. Die Versammlungen in Rumburg, Schlukenau, Schönlinde und Waidendorf waren sämtlich gut besucht.

Bereitet den „Sozialdemokrat...“

Herausgeber: Dr. Ludwlg Eger und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Riehnz.
Druck: Deutsche Zeitungs-Verlags-Gesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holtz.



WAS IST DAS?

Großes Preisausschreiben für alle Frauen und Mädchen!

- K€ 15.000.— Preise
- I. Preis = K€ 1000.—
 - II. „ = „ 700.—
 - III. „ = „ 500.—
 - IV. „ = „ 200.—
 - V. „ = „ 100.—

500 Trostpreise im Werte von à K€ 25.—

Die näheren Bedingungen sind in jedem Woll-, Wirk- und Kurzwaren-Geschäfte zu haben. Wenn nicht, kostenlos durch die Firma:

Grohmann & Co., Würbenthal
Garn- und Zwirnfabrik * Schlesien, Tschechoslow.

Wonder-Worker

(Wonder-Täter)
Ein kleiner unbeding wirk-samer Apparat zur voll-ständigen Heilung von

Hämorrhoiden,

goldene Adern,
Mehrdarmleiden.

Beständig empfohlen. Un-zählige Anerkennungen. In jeder besseren Drogerie oder Apotheke zu haben. Preis K€ 60.— per Stck. Wo nicht zu haben, sende man sich an den Alleinverleufer Betriebsbüro

G. Reichler,
Kaufm. a. G.

Die Volksbuchhandlung

Ernst Sattler,
Karlsbad

unterhält ein reichhal-tiges Lager jeder Art

Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer ange-fundigen Bücher und Zeitschriften werden rasch geliefert.